

Der Bote vom Geising

Müglitztal-Zeitung

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mittags
Vierzehntägige Beilage: „Bilderbote vom Geising“
Monatsbeilage: „Rund um den Geisingberg“

Bezugspreis monatlich 1,15 RM., einschl. Postgebühren
Anzeigen: Die 6 gespalt. 46 mm breite Millimeterzeile ober dem
Raum 4 Bsp., die 3 gespalt. Terz-Millimeterzeile ob. dem Raum
12 Bsp. — Nachdruck nach Preisliste Nr. 4. Nachdruck Nr. 1 A.
Bei Konkurs u. Zwangsvergleich erlischt Anspruch auf Nachdruck

Die Heimatzeitung für Altenberg, Geising, Lauenstein, Bärenstein und die umliegenden Ortschaften

Dieses Blatt ist für die Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Stadtbehörden Altenberg, Geising, Lauenstein und Bärenstein behördlicherseits bestimmt

Druck und Verlag: F. A. Kunzsch, Altenberg, Paul-Saucke-Straße 3 / Fernruf Amt Lauenstein Nr. 427 / Postcheckkonto Dresden Nr. 11811 / Gem.-Girokonto Altenberg Nr. 897 / Postfach Nr. 15

Nummer 123

Donnerstag, den 19. Oktober 1939

74. Jahrgang



Kapitänleutnant Brien

Der Kommandant des deutschen U-Bootes, mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, das ihm vom Führer verliehen wurde.

Der jetzt 31-jährige Kapitänleutnant Brien ist Thüringer. Am 16. Januar 1908 wurde er in Osterfeld i. Th. geboren. Zur See zu fahren, ist sein Wunsch und sein Beruf. Bevor er am 23. Januar 1933 als Fähnrich zur See in die Deutsche Kriegsmarine eintritt, verbringt er die Meere als Offizier der deutschen Handelsmarine. Als Leutnant zur See kommt er im Herbst 1935 zur U-Boot-Waffe. Am 1. Januar 1937 wird er Oberleutnant und im Februar dieses Jahres Kapitänleutnant. Seine kühne Tat, in das Scapa Flow einzudringen und den Schlachtkreuzer „Repulse“ und das Schlachtschiff „Royal Oak“ zu torpedieren, reißt sich nicht nur würdig an die Taten eines Webbiaen an, sondern übertrifft sie sogar.

Die Mutter des tapferen U-Bootkommandanten, Frau Brien, ist Beamtin in den Leipziger Stadtwerken und kam gefeiert auf Einladung ihres Sohnes Günther nach Berlin, wo es ein frohes Wiedersehen gab.

„Unser Grundsatz: Ran!“

Kapitänleutnant Brien schildert den Angriff

In der großen Condor-Maschine flogen wir über die Norddeutsche Tiefebene. Wir sahen inmitten der Besatzung des U-Bootes, das heute von seiner erfolgreichen Fahrt nach Scapa Flow in den Heimathafen zurückgekehrt ist. Die Männer des U-Bootes sind noch voll von dem Erlebnis der einzigartigen Fahrt. Kapitänleutnant Brien, der Kommandant des siegreichen U-Bootes, versucht, uns in einem Gespräch den Verlauf der Fahrt und die Ereignisse im englischen Kriegshafen Scapa Flow zu schildern. In seinen Worten liegt genau so wie in den Blicken seiner Männer, die rings um ihn herum sitzen und stehen, die Fülle der Ergebnisse.

Auf die Frage, wieso er gerade in den Hafen von Scapa Flow mit seinem Boot eindrang, sagte er mit schlichten Worten: „Sechs Wochen Krieg sind jetzt vorübergegangen. Auf den bisherigen Fahrten mit meinem U-Boot habe ich nicht ein einziges feindliches Kriegsschiff zu Gesicht bekommen. Um so dringender wurde der Wunsch unserer ganzen Besatzung, nur einmal ein britisches Kriegsschiff vor die Torpedoröhre zu bekommen. Dies dachte nicht nur ich, dies dachten der Wachoffizier, der Torpedooffizier, jeder andere Offizier und auch jeder Mann an Bord des Bootes. Da es aber anscheinend auf der freien See heute nicht möglich ist, ein englisches Kriegsschiff zu treffen, so bestand für mich nur die Möglichkeit, in einen englischen Kriegshafen einzudringen. Also stand der Entschluß fest, einen englischen Kriegshafen aufzusuchen. Und wenn es schon ein solcher sein mußte, dann sollte es gerade jener sein, in dem die Engländer seinerzeit die deutsche Flotte internierten und in dem Admiral Bauer die Ehre der deutschen Flotte durch die Verfehlung der deutschen Kriegsschiffe des Weltkrieges rettete.

Nach genauester Beobachtung stellten wir die günstigsten Möglichkeiten fest, um in den Hafen von Scapa Flow ein-

Die U-Bootmänner beim Führer

Das Ritterkreuz für Kapitänleutnant Brien

Berlin, 18. Oktober.

Der Führer empfing heute mittag in seinem Arbeitszimmer in der Neuen Reichskanzlei im Beisein des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, den Kommandanten Kapitänleutnant Brien und die Besatzung des erfolgreichen U-Bootes, das mitten in der Bucht von Scapa Flow den Schlachtkreuzer „Repulse“ und das Schlachtschiff „Royal Oak“ torpediert hat.

Kapitänleutnant Brien meldete dem Führer die angetretene Besatzung des U-Bootes zur Stelle. Der Führer begrüßte jeden einzelnen der Offiziere und Männer der Besatzung durch Handschlag.

Dank der ganzen Nation

In einer Ansprache brachte der Führer sodann seinen und den Dank der ganzen deutschen Nation für diese Tat zum Ausdruck. Er erinnerte daran, daß die Männer, die heute vor ihm ständen, diese einzigartige Leistung auf jenem Platz vollbrachten, auf dem einst die deutsche Flotte durch eine schwache Regierung ausgeliefert wurde, in der trügerischen Hoffnung, sie vielleicht

zurückhalten zu können, und auf dem dann ein deutscher Admiral diese Flotte vor der letzten Schande bewahrt und gerettet habe.

Die große und kühne Tat der Männer, die er glücklich sei, heute persönlich begrüßen zu können, habe das ganze deutsche Volk in seinem unerschütterlichen Vertrauen auf den Führer nur noch bekräftigt.

Der Führer gab in bewegten Worten seinem und des ganzen deutschen Volkes Stolz auf die Männer der deutschen U-Boot-Waffe Ausdruck. Was sie geleistet hätten, sei die stolze Tat, die überhaupt ein deutsches Unterseeboot unternommen und vollbringen konnte. Sie habe nicht nur ganz Deutschland auf das tiefste bewegt, sondern ihr Ruhm sei in die ganze Welt hinausgegangen.

Der Führer überreichte sodann dem Kommandanten, Kapitänleutnant Brien, als höchste Auszeichnung, die es für einen deutschen Soldaten geben kann, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Diese Auszeichnung ehrt zugleich auch die ganze Besatzung.

Kapitänleutnant Brien erstattete sodann dem Führer ausführlichen Bericht über seine Ergebnisse in der Bucht von Scapa Flow.

Anschließend waren der Kommandant und die Besatzung des U-Bootes Gäste des Führers zum Mittagessen in seiner Wohnstube.

zudringen. Der Versuch gelang uns. Es war ein Wogen und ein Verfedenspielen, um durch die englischen Sperren hindurchzukommen. Den Willen hatten wir, und so war es auch für uns nicht schwer, den Weg zu finden. Plötzlich, so sagte der Kommandant mit einem verschmitzten Lächeln, „waren wir drinnen. Der Abend war taghell erleuchtet durch ein Nordlicht, wie ich es bisher in meiner Seemannstätigkeit noch nicht erlebt habe. Es galt, nun vorsichtig zu sein, um den Erfolg zu erringen.“

Je näher der Kommandant des erfolgreichen U-Bootes mit seiner Schilderung den Ereignissen in der Bucht von Scapa Flow kam, um so lebendiger wurde seine Darstellung. „Nachdem wir in die Bucht eingedrungen waren, war meine erste Aufgabe, darauf zu sehen, daß wir nicht entdeckt werden, bevor wir das von mir gesteckte Ziel erreicht hatten. Im Norden, direkt vor mir, sah ich die Silhouetten von zwei Schlachtschiffen. Das sind Ziele, die sich jeder U-Boot-Mann wünscht, also darauf zu! Alle Torpedoröhre fertig! Besatzung auf die Befehlsstände! Unser Grundsatz: Ran!“

Während Kapitänleutnant Brien diese Worte spricht, glänzen die Gesichter der Männer seiner Besatzung, die rings um ihn stehen, vor Stolz und vor Erinnerung an das, was hinter ihnen liegt. Jeder will seinen Beitrag geben zur Schilderung der Stunden und Minuten, die sie ihr Leben lang nicht vergessen werden. Keiner spricht von sich selbst, jeder versucht, die Heldentaten seiner Kameraden zu würdigen.

Die Torpedos verlassen die Röhre

Der Kommandant des U-Bootes kann dann endlich in seiner Schilderung der Ereignisse fortfahren: „Als wir die genügende Entfernung von den beiden Schlachtschiffen haben, werden die Röhre schußfertig gemacht. Jetzt muß die Technik beweisen, was sie kann. Und sie tut es.“

Der erste Torpedo trifft das Schlachtschiff mit zwei Schornsteinen, das die größere Entfernung von unserem Boot hat. Der zweite Torpedo dagegen trifft das uns näher liegende Schiff. Da das näher liegende Schlachtschiff das erste teilweise überdeckte, konnte der erste Torpedo naturgemäß nur auf dessen frei sichtbaren Teil abgeschossen werden. Er traf deshalb nur das Vorderrohr, wodurch das Schiff — es handelte sich um die „Repulse“ — zwar nicht versenkt, aber doch erheblich beschädigt wurde, so daß, wie wir einwandfrei feststellen konnten, das Vorschiff sofort tief in das Wasser sank.

Die Wirkung des zweiten Torpedos war unheimlich. Mehrere Wasserfäulen, weit über die Höhen des achtbaren Mastes herausragend, stiegen an den Bordwänden hoch. Feuerfäulen in allen Regenbogenfarben wurden sichtbar. Brücken flogen durch die Luft. Dies waren Schornsteinteile, Maststübe und Teile des Brückenaufbaues.“

Kapitänleutnant Brien macht hier in seiner anschaulichen Schilderung der Ereignisse eine Pause, und noch einmal denkt er zurück an das Geschehen, ehe er mit seiner Schilderung fortfährt. „Das Boot hatte unterdessen gedreht und lag auf Auslaukurs, denn mein Ziel galt ja nicht nur der Verfehlung britischer Schiffe in einem englischen Kriegshafen, sondern auch der Erhaltung seiner Besatzung und meines Bootes für weitere Aufgaben zur Durchführung und siegreichen Be-

endigung dieses Krieges. Auf dem gleichen Wege, auf dem wir hereingelommen waren, sind wir auch wieder herausgefahren. Hinter uns segelten Scheinwerferstrahlen und Morsezeichen in recht auffälliger Form ein. Das ist ja auch klar“, so meinte Kapitänleutnant Brien verschmitzt lächelnd. „Denn wem fällt vor Stammen nicht der Unterleiber herunter, wenn ihm im eigenen Hafen um Mitternacht Schlachtschiffe von solcher Größe torpediert und versenkt werden!“

Unvergänglicher deutscher Seemannsgeist

Nachdem Kapitänleutnant Brien diese eindrucksvolle Schilderung der Torpedierung der Schlachtschiffe „Royal Oak“ und „Repulse“ abgeben hatte, fragten wir ihn, mit welchen Gedanken er die Heimfahrt nach diesem Erfolgreiche antrat. Er sagte: „Der Eindruck der Vernichtung der „Royal Oak“ und der Beschädigung der „Repulse“, und der Gedanke an die unermeßlichen Opfer an Menschen wirkte so ungeheuerlich auf die Besatzung, die dieses schaurige Schauspiel mit angesehen haben, daß es uns zunächst unendlich war, nachdem wir wieder ausgelassen waren, den im Boot befindlichen Kameraden eine klare Schilderung der Vorgänge zu geben. Erst nach etwa einer halben Stunde hatten wir uns von dem erschütternden Eindruck so weit gesammelt, daß wir den Hergang im einzelnen zu schildern in der Lage waren.“

Wir selbst, so sagte Kapitänleutnant Brien, „wird unvergänglich bleiben der Eindruck, den meine Besatzung machte, als ich meinen Entschluß, nach Scapa Flow einzulassen, bekanntgab, wie meine Männer da mit leuchtenden Augen und mit hartem Willen zum Siege hinter mir standen. Das Kurra, das die gleiche Besatzung ausbrachte, als ich nach dem Auslaufen aus dem Hafen von Scapa Flow durch das Sprechrohr an alle Stellen des Bootes durchgeben konnte: Wir haben ein Schlachtschiff versenkt, ein Schlachtschiff beschädigt und sind ungeschoren aus dem Kriegshafen herausgekommen, wird mir ebenfalls für mein ganzes Leben unvergänglich bleiben.“

Zum Schluß erkundigten wir uns bei dem Kommandanten des erfolgreichen U-Bootes nach dem Eindruck, den ihm und seiner Mannschaft der Empfang in der Heimat gemacht hat. Kapitänleutnant Brien sagte dazu: „Bei unserem Eintreffen in dem ersten deutschen Seehafen ist mir recht zum Bewußtsein gekommen, welche Anteilnahme das deutsche Volk an dieser für uns U-Boot-Leute so selbstverständlichen Fahrt genommen hat. Ich bin überzeugt davon, daß meine Besatzung auch weiterhin erfüllt ist von dem Wunsche, alles zu tun, um diesen Krieg siegreich und ehrenvoll für Deutschland in Kürze zu beenden.“

Bei diesen Worten ihres Kapitäns äußerten sich die Männer des siegreichen U-Bootes, die auf ihren grauen Seemannsanzügen alle bereits das ihnen vom Führer verliehene Eisernes Kreuz trugen, in begeisterter Zustimmung. Der unvergängliche deutsche Seemannsgeist, der diese Heldensahrt eines deutschen U-Bootes in den Mittelpunkt der britischen Heimatkriegshäfen geführt hatte, zeigte sich hier wieder mit aller Deutlichkeit. Dabei bekundete die gesamte Mannschaft ein so starkes Vertrauen zu ihrem Kapitän, daß seine Überzeugung, das siegreiche U-Boot werde auch weiterhin mit gleichen Erfolgen für Deutschlands Ehre und Waffenruhm zur See tätig sein, auf einer festen, unzerstörbaren Grundlage beruht.

Der triumphale Empfang in Berlin

Jubel um die U-Boothelden von Scapa Flow

Von einer begeisterten Menschenmenge stürmisch gefeiert, traf am Mittwochmorgen die heldenmütige Besatzung des siegreichen deutschen U-Bootes von Scapa Flow mit ihrem Kommandanten, Kapitänleutnant Brien, an der Spitze auf dem Flughafen Tempelhof ein, um dann unter dem Jubel der Berliner Bevölkerung, die sich zu ungezählten Tausenden auf den Anfahrtsstraßen bis zum Hotel Kaiserhof eingefunden hatte, ihren Einzug in die Reichshauptstadt zu halten.

Kurz nach 11 Uhr setzte die Maschine des Führers, die viermotorige „Grenzmark“, auf dem Rollfeld auf, und in kurzen Abständen folgten die zwei weiteren Maschinen mit den übrigen Mitgliedern der U-Boot-Besatzung. Im gleichen Augenblick waren alle drei Flugzeuge von den begeisterten Menschen dicht umringt. Als erster entstieg Kapitänleutnant Brien, mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse geschmückt, der Maschine und erstattete in knapper soldatischer Weise Meldung.

Kapitän zur See Siemens hieß nunmehr die tapferen Männer namens des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine und aller Soldaten der Marine im Standort Berlin herzlich willkommen.

Anschließend ging es in langer Wagenkolonne unter dem stürmischen Jubel, der den Flugplatz und die Anfahrtsstraßen dicht umlagernden Berliner Bevölkerung zum Hotel Kaiserhof. Es war ein Empfang, wie sich ihn die mutige Besatzung nicht schöner und herrlicher hätte denken können, ein Empfang, der sich zu einem wahren Triumphzug gestaltete.

Bereits um 11 Uhr wogte vor dem Hotel ein einziges Menschenmeer, und immer wieder zogen die Berliner in großen Scharen heran, um den heldenhaften Brüdern ihren Dank und den Stolz über ihre Leistung zum Ausdruck zu bringen. Viele Betriebe verlegten ihre von vornherein verlängerten Mittagspausen um eine Stunde, so daß sich die Gefolgschaften geschlossen in Marsch setzen konnten. Jedes Fenster an der gegenüberliegenden Häuserfront, die Dächer, jedes verfügbare erhöhte Plätzchen war zehnfach besetzt, und zufällig vorgeschobene Postpalettwagen wurden gestürmt und von 20 bis 30 Personen besetzt gehalten, so daß den Fahrern nichts anderes übrig blieb, als ihre Weiterfahrt bis auf weiteres zu verschieben.

Als um 12 Uhr der erste offene Wagen mit dem Boots-kommandanten sichtbar wird, schlägt ihm eine Welle begeisterten Jubels entgegen, und mit derselben Freude werden auch die folgenden Wagen mit der Mannschaft begrüßt. Im Hotel empfängt die über und über mit Blumen geschmückten U-Boot-Helden ein BDM-Mädchen und überreicht dem Kommandanten einen schlichten Herbstblumenstrauß. Auch hier werden die Matrosen mit ihren Offizieren herzlich begrüßt.

Inzwischen hat die Mannschaft vor dem Hotel in Marschverband Aufstellung genommen. Nun kennt die Begeisterung der Berliner keine Grenzen mehr. Obwohl eine starke Hundertschaft der Polizei zur Absperrung aufmarschiert war, reicht ihre Kraft nicht aus, um dem Ansturm der Begeisterten sich entgegenzustellen. Ihre Kette wird durchbrochen und im Nu sind die Matrosen von der jubelnden Menschenmenge umdrängt. Nur langsam gewinnt die Polizei wieder Boden und verschafft den angetretenen Matrosen Platz. Als kurz darauf der Kommandant, Kapitänleutnant Brien, im Hoteleingang sichtbar wird, stürzen wieder die Berliner vor und nur mit Mühe kann sich Kapitänleutnant Brien den Weg zu seiner Mannschaft bahnen.

Die scharfen Kommandos gehen beinahe unter in den Heilrufen, als sich die U-Boot-Besatzung, an ihrer Spitze der Kapitänleutnant, in Marsch setzt, um nach der Reichskanzlei zu marschieren. Langsam öffnet sich das große Portal zur Neuen Reichskanzlei, und unter dem Jubel der Zurückgebliebenen marschiert die tapfere U-Boot-Besatzung in den Ehrenhof ein, wo sie nachher vom Führer empfangen wird.



Durch ein unübersehbares Menschenpalier hielten die Helden von Scapa Flow ihren Einzug in Berlin. Mit stürmischer Begeisterung jubelten die Berliner dem Kommandanten des U-Bootes (im Wagen stehend) und der Besatzung zu. (Weltbild-Wagenborg M.)



Kapitänleutnant Brien und seine Besatzung beim Führer in der Neuen Reichskanzlei

Stunden der Kameradschaft mit den Siegern von Scapa Flow

Am Nachmittag des triumphalen Tages, den die Sieger von Scapa Flow in der Reichshauptstadt verbrachten, folgte der Kommandant und die Besatzung des erfolgreichen deutschen U-Bootes einer Einladung des Reichspressechefs Dr. Dietrich zu einem Tee-Empfang im Kreise der deutschen und der ausländischen Presse. Dabei gab der Kommandant des U-Bootes, Kapitänleutnant Brien, nochmals einen überaus lebendigen und von stürmischem Beifall unterbrochenen und mit Begeisterung aufgenommenen Bericht über der wagemutigen und so ungewöhnlich erfolgreichen Vorstoß mitten in den Hauptkriegsplatz der englischen Flotte, der Hafen von Scapa Flow.

Reichspräsident Dr. Dietrich hieß die tapferen Männer willkommen.

Kapitänleutnant Brien, der stolz das ihm vom Führer verliehene Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes trug, gab dann noch einmal in soldatischer Kürze, aber mitreißend lebendig und anschaulich eine Schilderung, die den Ruhm der deutschen Marine und der tapferen Führung und Besatzung dieses deutschen U-Bootes unvergesslich gemacht hat. Welcher Geist die Männer unserer U-Boot-Waffe besetzt, ging schon aus den einleitenden Worten des Kommandanten hervor, als er darauf hinwies, daß es Führer und Besatzung der deutschen U-Boote förmlich in den Fingern juckte, den Seaner, der über eine so gewaltige Flottenmacht verfügte, einmal in seinen Hauptkriegshafen aufzusuchen und ihm dort die „hiden Pötte“ herauszuschleichen. Der unbezweifelte Wille unserer U-Boot-Männer hat auch dieses hochsichere Ziel Wirklichkeit werden lassen, und mit atemloser Spannung folgten die Vertreter der Presse der ungeheurer lebendigen Schilderung des Kommandanten, der in vorbildlicher Kameradschaft die Leistungen seiner Männer bei dieser schweren und fast unmöglich erscheinenden Aufgabe hervorhob. Schon das Eindringen in den durch zahlreiche Sperren gesicherten Hafen war eine außergewöhnlich Leistung, die ungewöhnliche Anforderungen an die Führung und Besatzung stellte. Da das Glück immer mit den Tapferen ist, so war ihr Unternehmen durch eine spiegelglatte See und ein sehr hochstehendes Nordlicht, das den Hafen taghell erleuchtete, begünstigt. Kaltblütig machte der Kommandant als Ziel für seine Torpedos die großen Schlachtschiffe „Repulse“ und „Royal Oak“ aus. Daß nach dem stolzen Erfolg in Scapa Flow der Teufel los war, bedarf keiner Erwähnung, aber allen Versuchen, das schneidige deutsche U-Boot zu fangen oder zu vernichten, zum Trost gelang es, die Höhle des Löwen ohne Schaden für die Besatzung und Boot zu verlassen.

Ganz Deutschland dankt den Helden von Scapa Flow

Den Millionen von Hörern, die am Mittwochabend in allen Gauen des Großdeutschen Reiches und an allen Fronten dem Wunschkonzert der Wehrmacht lauschten, wurde ein besonders schönes Erlebnis zuteil. In das Konzert wurde überraschend eine Uebertragung in den Berliner Wintergarten eingebunden. Dort weilten an diesem Abend Kapitänleutnant Brien und die tapfere Besatzung des deutschen U-Bootes, das in der Bucht von Scapa Flow das britische Schlachtschiff „Royal Oak“ versenkt und den Schlachtkreuzer „Repulse“ torpediert hatte.

Der Rundfunk legte Zeugnis davon ab, wie von überall her und aus allen Schichten der Bevölkerung spontan Gaben über Gaben zusammengelassen waren, um den Männern wenigstens ein bescheidenes Zeichen des Dankes für ihre Tat zu geben. Unter immer wiederkehrenden stürmischem Jubel aller beim Wunschkonzert und im Wintergarten Anwesenden wurden neben namhaften Geldspenden ganze Wohnungseinrichtungen, Tausende von Zigaretten, vielwöchige Urlaubsaufenthalte in den schönsten Gegenden des Deutschen Reiches und ungezählte andere Dinge als Gaben von überall her verkündet. Darüber hinaus aber schlug den Männern des erfolgreichen Bootes eine Welle von Liebe und Zuneigung aus dem ganzen deutschen Volke entgegen, zu deren Mittler sich der Großdeutsche Rundfunk machte.

Reichsminister Dr. Goebbels war selbst auf kurze Zeit in den Wintergarten gekommen, um auch damit der U-Bootsbesatzung zum Ausdruck zu bringen, wie sehr das ganze deutsche Volk ihren mutigen und erfolgreichen Einsatz ehrt. Auf seine Veranlassung wird jeder Mann der Besatzung ein Buch mit einer Zusammenfassung sämtlicher Auslandspressstimmen erhalten, die von Freundes- wie von Feindeseite von ihrer kühnen Tat künden.

„Torpedorohre fertig!“

Im Binnenland ist man nicht gerade sehr vertraut mit dem Aufbau und den Aufgaben der Kriegsmarine. Aber um die Tat dieser Tapferen zu würdigen, dazu bedurfte es keiner Erläuterungen. Daß Mut dazu erforderlich ist, um von der deutschen Küste durch die Nordsee in ihrer ganzen Länge vorzustoßen, hinein in den stärksten und tausendfach gesicherten Kriegshafen der Briten, das begreift jeder, ohne daß es ihm gesagt werden muß. Und das weiß auch jedermann: daß es hier mit dem Willen allein nicht getan ist, sondern daß Energie dazu gehört, Ausdauer, Umsicht und vor allem Kaltblütigkeit und noch einmal Kaltblütigkeit im Moment der Entscheidung.

Ein Torpedo ist schließlich keine Granate, die, nachdem sie das Rohr verlassen hat, blickschnell durch die Lüste saucht, sondern ein Torpedo — der Name, der dem Lateinischen entnommen ist, bedeutet Fitterrochen — ist ein kleines Schiff für sich, das mit seinem Durchmesser von etwa 50 Zentimetern und seiner Länge von 7 bis 8 Metern einer riesigen Zigarre gleicht und durch eine eigene Maschine unter Wasser vorwärtsgetrieben wird, dem Ziele zu. Daraus folgt aber auch, daß wenn ein Torpedoschuß Erfolg haben soll, zahlreiche Vorbedingungen erfüllt sein müssen. Zunächst muß das U-Boot sich in eine bestimmte Angriffsstellung bringen, damit der Torpedo das Ziel mit voller Wucht trifft und nicht in den zum Schutz gegen solche Anriffe an den Schlachtschiffen angebrachten Torpedowülsten verpufft. Dann muß die Geschwindigkeitsdifferenz zwischen Torpedo und Ziel in Rechnung gestellt werden, ähnlich wie im kleinen der Jäger bei einem Wild verfährt, das sich fortbewegt.

Diese kurzen Angaben genügen bereits, um darzutun, wie sehr die Männer der U-Boot-Waffe samt und sonders Herr ihrer Nerven sein müssen. Die gewaltigen Erfolge aber, die die junge deutsche Kriegsmarine in dem neuen Kampf gegen England erstritten hat, beweisen zur Genüge, daß unsere Kriegsmarine nicht nur wagemutig und tapfer ist — „Unser Grynd sag hieß: ran!“ — erkläre Kapitänleutnant Brien, im Gespräch mit einem Pressevertreter —, sondern daß sie auch furchtlos war tenn kann! Auf glückliche Zufälle ist bei Feindsfahrten im U-Boot nicht zu hoffen, es müssen ganze Kerle sein, wenn sie im Kampf mit den ihnen an Beweglichkeit und Behrkräft überlegenen Schlachtriesen obliegen wollen. Und weil sie ganze Kerle waren, die Männer von dem von Kapitänleutnant Brien geführten U-Boot, darum sind sie, nachdem sie in sechs Wochen Krieg kein feindliches Schlachtschiff zu Gesicht bekommen haben, nach Scapa Flow selbst vorzustoßen!

Wie sehr England aber auch bei der Beurteilung der Torpedowaffe sich irrigen Ansichten hingegeben hat, erhellt daraus, daß kurze Zeit vor Kriegsausbruch der parlamentarische Staatssekretär der britischen Marine, Chateaufort, im Unterhaus die Erklärung abgab, heute bedeute das U-Boot praktisch keine Gefahr für die englische Schifffahrt mehr. Nun, auch hier hat die Erfahrung gezeigt, daß England sich im Irrtum befindet. Wo immer auch das Kommando gegeben wurde: „Torpedorohre fertig!“ — immer hat dieser Befehl England Verderben gebracht!

Das Churchill die Torpedierung der „Repulse“ in Scapa Flow nicht zugeben wollte, ist begreiflich. Die „Repulse“ war nämlich als das repräsentativste englische Kriegsschiff auserselben gewesen, im Mai dieses Jahres das englische Königspaar nach Kanada zu bringen. Da aber nach Ansicht britischer Marinekreise nur die „Repulse“ in der Lage war, bei der gespannten politischen Lage die englische Vorherrschaft in der Nordsee zu sichern, mußte das englische Königspaar seine Kanadareise mit dem Handelsdampfer „Empress of Australia“ durchführen, einem geraubten deutschen Schiff, das vor dem Weltkrieg „Tirpitz“ hieß.



Der Befehlshaber der Unterseeboote, Kapitän zur See und Kommodore Dönitz, zum Konteradmiral befördert.

Unser Archivbild zeigt links den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, der die Besatzung des Unterseebootes, das das Schlachtschiff „Royal Oak“ und den Schlachtkreuzer „Repulse“ torpediert hat, mit Eisernen Kreuzen Erster und Zweiter Klasse auszeichnete. Rechts: der Befehlshaber der Unterseeboote, Kapitän zur See und Kommodore Dönitz, der in Würdigung seiner Verdienste um die deutsche U-Boot-Waffe zum Konteradmiral befördert wurde.

Verbesserung der Lebensmittelzuteilung

Mehr Butter - Zucker zum Einmachen - Rationen auf den Teillabschnitten aufgedruckt

Die deutsche Versorgungslage gestattet es bei der Durchführung des Rationensystems für Lebensmittel für die Zeit vom 23. Oktober bis zum 19. November 1939 eine Reihe von Verbesserungen durchzuführen. Die wichtigsten Änderungen seien hier kurz zusammengefasst.

Kinder erhalten mehr Butter.

Die Monatsration an Butter für Kinder bis zu sechs Jahren ist von 320 Gramm auf 450 Gramm erhöht worden. Außerdem erhalten Kinder bis zu sechs Jahren zweimal je 125 Gramm Kunstbrot, das einmal in der Zeit vom 23. Oktober bis 19. November und ein zweites Mal vom 20. November bis zum 18. Dezember 1939 zugeteilt wird, und zwar auf Einzelabschnitt F 3 der Reichskartente.

Kinder von sechs bis vierzehn Jahren bekommen über die im übrigen unverändert gebliebene Ration hinaus noch für je zwei Wochen 100 Gramm Marmelade sowie für die Zeit vom 23. Oktober bis 19. November und vom 20. November bis 18. Dezember je 125 Gramm Kunstbrot. Kunstbrot gibt es auf Abschnitt F 3, die Marmelade auf die hierfür vorgesehenen Einzelabschnitte.

Zucker zum Einmachen.

Um den Wünschen der Hausfrauen entgegenzukommen, mehr Zucker für die Zwecke des Einmachens bereitzustellen, ist angeordnet worden, daß auf die Reichskarte für Marmelade und Zucker an Stelle von 400 Gramm Marmelade in vier Wochen 160 Gramm Zucker bezogen werden können.

Mehr Butter statt Margarine.

Die Wochenrationen an Fett sind neu festgesetzt worden. Die wesentliche Änderung besteht darin, daß an Stelle von Margarine mehr Butter zur Verfügung gestellt wird.

Die Butterration beträgt für sämtliche Verbrauchergruppen 112,50 Gramm. An Margarine oder entsprechenden Fetten bekommt künftig der Normalverbraucher 93,75 Gramm, der Schwerarbeiter 156,25 Gramm, der Schwerstarbeiter 218,75 Gramm und Kinder von sechs bis vierzehn Jahren 93,75 Gramm. Dazu kommen für den Normalverbraucher 62,50 Gramm Schweineschmalz oder Speck oder Talg, für Schwerarbeiter 25 Gramm, Schwerstarbeiter 408,75 Gramm. Wie üblich werden ferner 62,5 Gramm Käse oder 125 Gramm Quark an alle Verbrauchergruppen ausgegeben.

Statt Lebensmittelkarte jetzt Nährmittellkarte.

Die „Lebensmittellkarte“ ist in „Nährmittellkarte“ umgetauft worden. Auf ihre Abschnitte 1-10 gibt es vom

23. Oktober bis 19. November je 25 Gramm Nahrungsmittel, ebenso auf die Abschnitte 17 bis 26 in der Zeit vom 6. November bis 19. November. Auf 11, 12, 27 und 28 bekommt der Verbraucher in der Zeit vom 23. Oktober bis 19. November je 25 Gramm Sago, Kartoffelstärke usw.

Wie erfolgt die Kaffeeteilung?

Kaffee-Ersatz oder -Zusatzmittel werden auf die Nährmittellkarte in folgender Form zugeteilt: 125 Gramm auf 13 vom 23. Oktober bis 19. November, 25 Gramm auf 14 in der gleichen Zeit, je 125 Gramm auf 29 vom 30. Oktober bis 19. November und auf 30 vom 6. November bis 19. November.

Die Menge ist aufgedruckt.

Vom Verbraucher wird dankbar begrüßt werden, daß in Zukunft die einzelnen Mengen, die auf die Teillabschnitte bezogen werden können, aufgedruckt sind. Nur bei der „Nährmittellkarte“ (also der bisherigen Lebensmittelkarte) wird von einem solchen Ausdruck abgesehen, weil die Arten und Mengen der Lebensmittel von Fall zu Fall, entweder für das ganze Reichsgebiet oder je nach der Versorgungslage getrennt für die Bezirke der Ernährungsämter bekanntgegeben werden.

Ferner ist zu beachten, daß auf der Reichskartente für Kinder bis zu sechs Jahren vier weitere Abschnitte mit den Ziffern 1-4 erscheinen, auf die jedoch Zuteilungen noch vorbehalten bleiben. Auch bei den Reichskartente für Kinder bis zu sechs Jahren und für Kinder bis zu vierzehn Jahren sind vier neue Einzelabschnitte F1-F4 erschienen, von denen F1 und F2 für Kinder von sechs bis vierzehn Jahren zum Bezug von 100 Gramm Marmelade berechnen. Auf die übrigen Abschnitte bleiben Zuteilungen vorbehalten.

Die Reichskarte für Marmelade und Zucker enthält den Hinweis, daß der Verbraucher entweder 400 Gramm Marmelade oder 160 Gramm Zucker nach seiner Wahl beziehen kann und dementsprechend entweder den Vestschein 1 für Marmelade oder den Vestschein 2 für Zucker abzugeben hat. Vestschein 3 dient für den Bezug von 1000 Gramm Zucker auf die Zuckerabschnitte.

Kinder bis zu ...

Schließlich sei noch klargestellt, daß unter dem Begriff „Kinder bis zu sechs Jahren“ Kinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr zu verstehen sind. Das gleiche gilt für Kinder bis zu vierzehn Jahren. Ein Beispiel: ein sechsmonatlangjähriges Kind gehört in die Gruppe der Kinder von sechs bis vierzehn Jahren.

Ortliches

Altenberg. Waldlauf der Stilkäuser 31. Oktober. Auf Anordnung des Reichssportführers haben alle Sportvereine ihre Tätigkeit auch im Riege aufrechtzuerhalten. Die Stilkäuser rüsten sich deshalb nunmehr zur ersten Veranstaltung des Spätherbstes, den traditionellen Waldlauf. Er wird von der Kameradschaft Altenberg des NSRL durchgeführt. Die Ausschreibung lautet wie folgt: Kreisoffener Waldlauf am Dienstag, dem 31. Oktober 1939, in Oberhirschsprung. Veranstalter: Kameradschaft Altenberg. Durchführung: Altenberger Sportverein. Wettbewerbe: 1. 1 km für Frauen; 2. 2 km für Männer 1898 und früher geb.; 3. 3 km für Männer 1899-1907 geb.; 4. 2 km für Jugend 1924/25 geb.; 5. 3 km für Jugend F. 9. 21-23 geb.; 6. 5 km für Jungmänner 1919/20 geb.; 7. 8 km für Männer 1908 bis 1918 geb.; 8. 8 km für Stilkäuser Kl. 1-3, Kl. 1 und 2. Es findet Einzel- und Mannschaftswertung statt. Drei Läufer, die zum Einzellauf gemeldet sind, bilden eine Mannschaft. Auszeichnungen: Urkunden. Meldungen bis 29. Okt. mit Angabe des Wettbewerbs an Altenberger Sportverein. Meldegebühr: Frauen und Jugendliche 20 Rpf., Männer 30 Rpf., Mannschaften 50 Rpf. Start und Ziel, Umkleieräume im Buschhaus Oberhirschsprung. Startnummernausgabe ab 9 Uhr. Beginn der Läufe 10 Uhr. Die Vereine werden gebeten, Helfer zu stellen.

— Eierverteilung. Das Ernährungsamt beim Landrat Dippoldiswalde gibt bekannt: Auf den Abschnitt L 45 der Lebensmittelkarte wird für die Zeit vom 17. — 22. Oktober 1939 1 Ei für jeden Verbraucher ausgegeben.

— Spätherbst in der Natur. In leuchtenden Farben glüht der Herbst. Eine märchenhafte Pracht entfaltet die sterbende Natur. In roten Flammen brennt das Laub des Ritschbaumes, purpurfarbene leuchtet das Blättermoos der wilden Weines über Latten und Lauben. Gelbe Kleckse malt die weißleibige Birke des Waldbrandes in den schwarzgrünen Hintergrund des Nadelwaldes. Wo man hinschaut, Hunderte von Farbtönen vom satten Grün bis zum dunklen Schwarz, vom lichten Gelb über feuriges Rot zu müdem Braun. Alle Schattierungen sind vertreten, in der Massenwirkung großartig, im einzelnen Blatt oft bunte Mischung wie auf der Palette des Malers. Ein seltsames Farbenwunderwerk. Wie das die Natur macht? Der nächste Gelehrte gibt die trodene Antwort: Es handelt sich hauptsächlich um chemische Vorgänge, die da in den Blättern vor sich gehen und die Mannigfaltigkeit der Farbtöne bewirken. Die Pflanzen haben das Bestreben, zu retten, was zu retten ist, ehe die Kälte des Winters die zarten Zellen des Laubes zerstören kann. Rasch werden die in den grünen Blättern noch vorhandenen Werkstoffe, die unter dem Einfluß des Sonnenlichtes erarbeitet worden sind, teils in die geräumigen Vorratskammern der Zweige und Stämme transportiert, teils umgewandelt und als lösliche Reservestoffe in den Reservelagern der Knospen ge-

speichert. Wenn der Frühling kommt, werden die Kraftvorräte gebraucht. Und all dieser Wandel und Abtransport des Brauchbaren, so daß nur wertlose Schlacken zurückbleiben, bewirkt Veränderungen in Laub, die sich auch in der Verfarbung kund tun. Die Pflanze tut noch ein übriges. Sie ist wie die sorgsame Hausmutter, die bei nahendem Frost alle Wassertrüge ausleert, damit der Inhalt nicht zu Eis wird und die Hülle sprengt. Genau so macht es die Pflanze. Sie nimmt das Wasser aus den Zellen, und sie verlornt fürsorglich auch die Ansatzstellen der Blätter, so daß diese sich glatt vom Zweige lösen können und keine Wunden hinterlassen. Das tut die Pflanze aber erst, nachdem möglichst alles wertvolle Material aus den Blattzellen herausgeholt worden ist. Der menschliche Unternehmer, der einen Fabrikbetrieb still legt, macht es schließlich nicht anders. Alles Verwendbare wird noch rasch zu Geld, d. h. zu Reservewerten umgewandelt, der Rest mag Gerümpel und Geröll werden. So werfen auch die Bäume ihr Laub als fast leerstehende bausällige Zellennestwerke ab; die geringen Achenwerte, ein wenig oxalsaurer Kalk und dergleichen dienen noch als Letztes im Laufe der Zeit der Verbesserung des Humusbodens, aus dem die Pflanze neue Kräfte saugen will. Alles deutet darauf hin, daß die Natur gar nicht stirbt, sondern sich zu verjüngtem Leben im Frühjahr rüftet. Sie trifft nur ihre Vorbereitungen zum Winterschlaf, in dem alle Lebensvorgänge herabgesetzt sind, wo selbst die Atmung langsam und träge vor sich geht und wo die Wurzeln ihre Saugtätigkeit nahezu ganz eingestellt haben. Wenn die Blätter nicht rechtzeitig abgeworfen würden, dann müßten sie erfrieren oder verwelken, beides zum Schaden des Baumes, dem jedes gewaltsam zerstörte Blatt nachteilig wäre. — In Rücksicht auf den Schaden, der einem Baum, dem man des bunten Laubes wegen ganze Zweige abreißen oder wegschneiden wollte, zugefügt würde, richtet der Landesverein Sächsischer Heimatschutz an alle Volksgenossen die herzliche Bitte, keine Zweige mit buntem Laub von den Bäumen zu entfernen, sondern sich an dieser Farbenpracht des Herbstes in der freien Natur zu erfreuen.

— Übernahme der den Wehrwirtschafts-Betrieben durch die Wehrmacht zugeführten Ergänzungs- und Ersatzfahrzeuge zu Eigentum. Die den Wehrwirtschaftsbetrieben von der Wehrmacht zugewiesenen Kraftfahrzeuge sind nunmehr von den Betrieben zu Eigentum zu übernehmen. Dazu ist erforderlich, daß den zuständigen Wehrerz.-Inspektionen bis zum 30. Oktober 1939 von den bisherigen Fahrzeughaltern und den übernehmenden Betrieben die in ihrem Besitz befindlichen Ablieferungsbescheinigungen unter Einschreiben eingekandt werden. Gegen diese Ablieferungsbescheinigung erhält der bisherige Fahrzeughalter von der Wehrerz.-Inspektion eine Leistungsbescheinigung und der übernehmende Betrieb eine Übergabebescheinigung in Höhe des auf der Ablieferungsbescheinigung festgesetzten Entschädigungswertes. Aus der Übergabebescheinigung bez. Leistungsbescheinigung ist alles Nähere über die Auszahlung und die Höhe des festge-

setzten Entschädigungswertes ersichtlich. Den Kraftfahrzeughaltern steht gegen den Schätzungswert eine Einspruchsfrist von vier Wochen beim Landrat Dippoldiswalde zu. Zweitmäßigweise wendet sich der Kraftfahrzeughalter in solchen Fällen zunächst an die für ihn zuständige Wehrerz.-Inspektion, die die Leistungsbescheinigung ausgestellt hat. Soweit der Übernahmepreis von dem übernehmenden Betrieb bereits gezahlt ist, ist dies mit Einreichung der Ablieferungsbescheinigung an die zuständige Wehrerz.-Inspektion zu belegen. Pünktliche Einhaltung der Frist liegt im Interesse der Beteiligten.

Johnsbach. Zu Ehren des fürs Vaterland in Polen am 27. September gefallenen Schützen Johannes Feist hielt die Partei mit ihren Gliederungen am Sonnabend abend im Erbgericht eine Feierstunde ab, an der auch die Kameradschaft mit Fahne teilnahm. Ortsgruppenleiter Voigtländer widmete dem Gefallenen einen herzlichen, dankerfüllten Nachruf. Tiefe, aber stolze Trauer bemächtigte sich der Anwesenden, vor allem aber der an der Feier teilnehmenden Hinterbliebenen, als dann das Lied vom guten Kameraden erklang und sich die Fahnen zum letzten Grusse neigten. — Auch die Kirchengemeinde gedachte am Sonntag zu Beginn des Gottesdienstes der beiden Gefallenen Johannes Feist-Johnsbach und Erich Lieber-Dönschten.

Dippoldiswalde. Die Deutsche Müllerschule Dippoldiswalde hat den Unterricht wieder aufgenommen. Die Schule wird aus dem neutralen Ausland zur Zeit besucht von Schülern aus Dänemark, Norwegen, Letland, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien.

Wir haben ein Samenorn in unser Volk gesät, das ewige Früchte tragen soll und niemals mehr zu vergehen bestimmt ist, wenn nicht das deutsche Volk wieder in Uneinigkeit verfallen soll und damit in Schwäche und Tod. Der Führer.

19. Oktober.

1386: Eröffnung der Universität Heidelberg. — 1806: Goethe wird mit Christiane Vulpius in der Sakristei der Schlosskirche zu Weimar getraut. — 1812: Napoleon tritt in Moskau den Rückzug aus Rußland an. — 1813: Erstürmung der Stadt Leipzig. — 1863: Der Dichter Gustav Freytag stirbt in Barlt (Dithmarschen) geb. — 1924: Der Militärschriftsteller General Hugo von Freytag-Loringhoven in Weimar gest. (geb. 1855). — 1936: Generaloberst Göring wird vom Führer mit der Durchführung des Zweiten Vierjahresplanes betraut.

Sonne: A. 6.31, U. 16.59, Mond: A. 13.02, U. 22.14.

Sorben erschienen:

Adressbuch

Preis RM. 7.00

für Stadt und Landkreis Dippoldiswalde

Zu beziehen durch Buchdruckerei und Verlag

CARL JEHNE, DIPPOLDISWALDE



Klein Tirol

Oberschlottwitz

Sonnabend, 21. Oktober

großes Winzerfest, ab 7 Uhr Tanz

Kapelle Otto Brodthuhn — Sonntag Dieltanz

Unsere Tanzveranstaltungen finden jeden Sonnabend statt

Erbgericht Fürstenwalde

Nächsten Sonntag, den 22. Oktober

großer Kirmesball

Ein guter

Sattelochse

Rotfärbung, ist zu verkaufen

Fürstenau Nr. 6

Frischer Weißkalk

eingetroffen

Jäpels Nachf., Geising

Hauptgeschäftsführer:

Werner Kunzsch, Altenberg;

Stellvertreter: Felix Jehne, Dip-

poldiswalde. Verantwortlich für

den gesamten Textteil und Bilder:

Werner Kunzsch, Altenberg.

Verantwortlicher Anzeigenleiter:

Werner Kunzsch, Altenberg.

Druck u. Verlag: F. A. Kunzsch,

Altenberg, Poststraße 3.

Kirchliche Nachrichten

Altenberg. Sonntag 9 Uhr Gd., anshl. Rgd. (Pfr. Schönbrodt)
Zinnwald-Georgensfeld. Sonntag 9 Uhr Gottesd., anshl. Rgd.
(Pfr. Erdmann).

Lauenstein. Sonntag 10 Uhr Predigt (Pfr. Tittel).

Fürstenwalde. Sonntag kein Gottesdienst. Montag, 23. Okt.,

9 Uhr Kirchweihpredigt.

Fürstenau. Sonntag 9 Uhr Predigt.

Liebenau. Sonntag 8 Uhr Predigt (Pfr. Tittel).

ALLES FÜR KARIN

Roman von Hanni Seppeler

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

(6. Fortsetzung)

Schwester Ilse nahm das Kindchen wieder an sich, während der Arzt noch am Bett Vianes stehen blieb.

Wenn man doch diesem Mädchen helfen könnte. Er ahnte, daß sich hier ein nicht alltägliches Schicksal verbarg. „Herr Doktor, kann Schwester Ilse einen Brief für mich schreiben?“

„Aber natürlich — sie wird gleich wieder da sein. Und nun Kopf hoch, es lohnt sich immer zu leben. Kleine Frau, in jedem Falle!“

Er drückte warm die schmale, blasse Hand und ging.

Ein Maienabend von betörendem Zauber.

„Herrgott, da werden Herz und Sinne rebellisch“, dachte Klaus Brandis, der durch den Hofgarten in München schlenderte.

Das Schlendern war sonst gar nicht seine Art. Es paßte auch nicht zu ihm, zu der sonstigen Entschiedenheit seiner Bewegungen, die ihn trotz seiner Jugend, er war 22 Jahre alt, ungemein männlich erscheinen ließen. Seine durchdringenden graublauen Augen drückten ungewöhnliche Intelligenz aus, konnten aber die Güte seines Herzens nicht ganz verbergen.

In tiefen Atemzügen sog er die Luft ein, genoß mit allen Sinnen die zauberhafte Schönheit der Stunde.

Junge Frauen und Mädchen streiften ihn, mit verheißungsvollem Leuchten in den Augen. Drängender schloß das Blut durch die Adern.

Herrgott, ist das Leben schön, wenn man jung und gesund ist!

Unwillkürlich versiel er wieder in sein gewohntes Tempo. Es wurde Zeit, wenn er, wie versprochen, zum Abendessen bei seinem Onkel Dr. Eydelhoff pünktlich sein wollte.

Klaus Brandis fand Onkel und Tante noch im Wohnzimmer mit ernstem Gesicht im Gespräch.

Er küßte der Tante die Hand und sah tragend in ihre erregten Augen.

„Seh dich, Klaus — es ist gut, daß du kommst. Es ist da eine eigenartige Sache. Du entsinnst dich doch jenes traurigen Zwischenfalls im Stadtpark mit Viane Westermann und Hans Osten? Nun haben wir heute einen Brief von Fräulein Westermann bekommen, vielmehr eine Krankenschwester hat ihn in ihrem Auftrag geschrieben. Du sollst ihn lesen. Ich muß vorausschicken, daß ich dem armen Kinde seiner Zeit sagte, wenn sie je Hilfe brauche, sich unverzüglich an uns zu wenden. Jetzt — na lies mal erst.“

Klaus griff langsam nach dem Brief. Jener Abend tauchte vor ihm auf, als das junge Mädchen bewußtlos an seiner Brust lag. Er glaubte, den jungen biegsamen Körper noch zu spüren, das süße schmale Gesicht mit den dunklen Locken zu sehen. Er fühlte die großen Augen auf seinem Gesicht brennen, spürte wieder, wie sich das Mädchen in jäter Erschütterung an ihn schmiegte.

Wie oft hatte er noch an das Mädchen denken müssen, sie aber nie wiedergesehen. Was war nun mit ihr?

Er fühlte sein Herz schneller schlagen, als er den Brief überflog. Erblassend gab er ihn zurück.

„Was wollt ihr tun? Man muß ihr doch helfen. Werdet ihr euch des Kindes annehmen? Man kann ihr doch diese Bitte nicht abschlagen!“

„Du hast recht, Klaus. Tante Betty und ich fahren morgen früh zu ihr — wollen mal sehen, was wir tun können. Deine Tante möchte das kleine Mädchen als eigen annehmen, wenn es wirklich so ernst mit Fräulein Westermann steht. Aber ich hoffe doch, daß sie wieder gesund wird. Tante Betty ist schon ganz aufgeregt.“

„Ja, Onkel, wenn das Kindchen wirklich verwaisen sollte, wäre es doch die beste Lösung, es zu euch zu nehmen, da ihr euch doch immer ein Töchterchen gewünscht habt. Aber hoffen wir, daß Fräulein Westermann wieder gesund wird.“

Klaus ertappte sich bei dem Wunsche, Viane Westermann noch einmal wiederzusehen. Ob das Kind ihr wohl gleicht? Oder — dem Vater?

Klaus Brandis war an diesem Abend ungewöhnlich still, jedoch fiel es den anderen nicht auf, da jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war.

Noch vor einigen Stunden hatte er gedacht, wie schön das Leben ist. Aber wieviel Leid und Rätsel barg es doch.

Der D-Zug, der Dr. Eydelhoff und Frau Betty nach Berlin zu Viane bringen sollte, raste durch den jungen Morgen. Frau Betty hatte die ganze Nacht nicht schlafen können, nun saß sie neben dem Gatten, den Kopf an seiner Schulter und war eingenickt.

Dr. Eydelhoff bewegte sich nicht, damit seine Frau nicht wach wurde. Der Wind wehte ihm ihre blonden Haare leicht ins Gesicht. Liebevoll sah er auf das rostige Gesicht der Gelehrten, das einen ganz glücklichen Ausdruck hatte. Sie freute sich schon auf das kleine Wesen, als ob es schon bestimmt ihr gehöre. Wieviel Mütterlichkeit schlummert doch in einer Frau!

Wie aber mochte der jungen Mutter Viane zumute sein nach all' den furchtbaren Erlebnissen — und nun so verlassen unter fremden Menschen? dachte Dr. Eydelhoff.

Indessen lag Viane in ihrem Zimmer mit fiebergeröteten Wangen und unwirklich großen, glänzenden Augen.

Schwester Ilse schüttelte besorgt den Kopf. Die Er-

regung seit Abendung des Briefes hatte die Patientin ein ganzes Stück zurückgebracht. Hoffentlich würde bald eine Antwort eintreffen.

Da öffnete sich die Tür. Dr. Höpner trat mit einem Herrn und einer Dame herein, sie an Vianes Bett führend.

„Frau Viane, hier ist Besuch für Sie“, dann entfernte er sich mit Schwester Ilse. „Aber bitte nicht zu lange, Herr Kollege“, wandte er sich noch an Dr. Eydelhoff.

Nun war das Ehepaar mit Viane allein. Frau Korff, die mit Viane das Zimmer geteilt, war gestern mit ihrem Kindchen von dem glücklichen Gatten abgeholt worden.

„Fräulein Viane, hier ist meine Frau. Alles, was Sie bedrückt, können Sie ihr sagen — und was sie Ihnen sagt, hat von vornherein meine Zustimmung. Er streichelte das schmale, schöne Gesicht und ließ die beiden Frauen allein.

Frau Betty ergriff die Hand der jungen Mutter.

„Fräulein Viane, ich danke Ihnen, daß Sie Vertrauen zu uns haben, ich helfe Ihnen so, wie es in meiner Macht steht. Ich bleibe einige Tage hier, wir können dann in Ruhe über alles sprechen, nicht wahr? Vor allen Dingen müssen Sie den Willen haben, wieder gesund zu werden.“

Da war es Viane, als löse sich ein eiserner Keil von ihrem Herzen, und sie fühlte, nun konnte kommen was wollte, ihr Kind würde nicht verlassen sein. Sie drückte die Hand Frau Bettys: „Danke — Sie sind so gut zu mir.“

Frau Eydelhoff strich über das Haar der Kranken und erhob sich nun, der Mahnung des Arztes eingedenk: „Morgen komme ich wieder, liebes Kind. Gute Besserung!“

„Auf Wiedersehn!“ flüsterte Viane, und gab nur zögernd die Hand frei.

Es schien, als hätte das bloße Dasein der gütigen Frau der Kranken neue Lebenskraft gegeben. Sie erholte sich von Tag zu Tag. Nach acht Tagen konnte von einer Lebensgefahr kaum noch gesprochen werden. Frau Betty indessen, die gekommen war, das Kind einer Sterbenden an ihr Herz zu nehmen, erging es seltsam. Sie freute sich, daß die junge Frau dem Leben erhalten blieb, konnte aber nicht verhindern, daß gleichzeitig tiefer Schmerz in ihr brannte, nun mit leeren Händen, ohne das süße, kleine Menschlein heimzukehren. Zu stark hatte sie sich innerlich schon mit dem Kinde beschäftigt, es bereits unbewußt in ihr Leben übernommen. Und nun?

Welch ein Verzicht! Dann tauchte ein Gedanke in ihr auf, mit dem sie zunächst verstoßen spielte. Sie verschuchte ihn, aber er kam wieder hervor, und schließlich trat sie doch eines Tages mit diesem Gedanken an Viane heran, als sie diese weinend überraschte.

Viane durfte seit einigen Tagen das Bett verlassen und lag in einem buntblumigen Morgenrock, fremdartig schön, im blühenden Garten der Klinik. Ihr Gesicht war tief von Gedanken verschattet. Bald würde sie das Haus, das sie aufgenommen, verlassen müssen. Das Leben würde wieder nach ihr greifen — sie mußte sich mit ihm auseinandersetzen. Mußte sich und dem Kinde eine Existenz aufbauen. Aber wie?

Riesengroß stand mit einem Male die Angst vor ihr. Ob sie den Anforderungen gewachsen war? Für sich allein, vielleicht — aber mit dem Kinde? Die dunkle Verantwortung, die jetzt auf ihren Schultern lag! Mußte sie nicht das Kind in fremde Hände geben, während sie irgendeiner Arbeit nachging, wenn sie überhaupt Arbeit finden würde? Zunächst mußte sie einmal Maschinensreiben und Stenographieren lernen. Sie war sprachkundig, so daß sich vielleicht in einem kaufmännischen Unternehmen etwas für sie fand. Vielleicht — vielleicht! Sonst blieb die Betätigung im Haushalt oder Betreuung fremder Kinder. Aber ihr Kind?

Grau in grau erschien Viane die Zukunft. Selbstquälerisch spann sie die Gedanken weiter:

Wenn Karin größer wurde, nach dem Vater fragte? Wenn sie, die Mutter, vor ihrem Kinde die Augen niederschlagen mußte? Wenn man es Karin fühlen ließe, daß ihre Mutter in den Augen der selbstgerechten Welt eine „Gesirrauchelte“ war.

Viane schlug die Hände vor das Gesicht. „Großer Gott, was wußten denn die anderen, wie schwer sie für ihre Liebe, für ihre reine, hingebende Liebe gebüßt hatte. Wie widersinnig überhaupt, dafür büßen zu müssen, daß man grenzenlos liebt!“

Aber sie würde ihr Kind behüten, es bewachen, daß ihm nicht geschehen konnte, was ihr geschah.

Konnte sie das, wenn sie gezwungen war, für das tägliche Brot zu arbeiten? Wenn, wenn, wenn — Schwere Tränen begleiteten die kreisenden Gedanken.

„Viane, Kind — was ist denn mit Ihnen?“ Frau Eydelhoff hatte sich neben Viane gesetzt, legte den Arm um ihre Schultern und sprach beruhigend auf sie ein.

Endlich hatte sie alles erfahren, was Viane bedrückte. Da griff sie nach ihren Händen.

„So, Kind, nun hören Sie mich mal ganz ruhig an, ohne mich zu unterbrechen. Wenn ich zu Ende bin, sprechen Sie.“ Und nun breitete Frau Betty ihren Plan, das Kind zu sich zu nehmen, es in ihrem Heim zu erziehen, vor der Mutter aus.

Mit großen Augen sah Viane auf die Frau, die so gütig zu ihr gewesen. Was für eine Zumutung! Sie sollte sich von ihrem Kinde trennen, jetzt, da sie es mit tausend Schmerzen liebte? Sich von ihrem Kinde trennen — auf lange, vielleicht für immer?

„Nein — nein“, schrie sie auf, ich gebe es nicht her — mir gehört es — mir ganz allein.“

„Viane, ich verstehe Sie nur zu gut — aber überlegen Sie doch. Sie lieben Ihr Kind — doch was soll aus ihm werden? Sie sind keine Kampfnatur. Man wird auf Ihrem und Ihres Kindes Namen herumtrampeln, weil Sie sich nicht wehren können. Geben Sie mir und meinem Mann das Kind zunächst in Pflege, bis Sie auf eigenen Füßen stehen.“

(Fortsetzung folgt)

Weinlese in deutschen Gauen

Wenn die Glocken „vinum bonum“ läuten.

Unter allen Kulturpflanzen, deren Pflege sich der Mensch mit besonderer Liebe und Sorgfalt widmet, steht der Wein an erster Stelle. Schon einige tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung wurde die Rebe von den Babylonern und Ägyptern gepflegt, und von ihnen übernahmen später die Ägypter, Griechen und Römer den Weinbau und die Weinbereitung. Durch die engen Beziehungen unserer Vorfahren zur römischen Kultur kam auch der Weinbau in Deutschland zur Blüte.

Allerdings war die Weinbereitung in jenen fernen Zeiten eine höchst mangelhafte Angelegenheit; deshalb kann man wohl begreifen, daß unser heutiger Wein im Vergleich zu jenem um vieles besser geworden ist. Man versteht deshalb auch, daß man an den nördlichen Grenzen des Weinbaues, wo die Trauben nur zu oft nicht süß werden wollen, dafür aber um so saurer sind und nur selten eine gute Ernte zu verzeichnen ist, von der Blütezeit bis zur Kellerbehandlung allem, was den Wein betrifft, die größte Aufmerksamkeit widmet. In die Wetterfügungen des Frühlings, in die Nachfröste der Blütezeit, in die Trockenheit und Feuchtigkeit im Vorjommer schickt man sich wie in etwas Unvermeidliches. Je weiter aber das Jahr vorschreitet, um so größer wird die Spannung. Bereits im August kann sich der Winger einen ungefähren Ueberschlag machen, wieviel er ernten wird. Wie aber die Güte des Jahrganges sein wird, ob Kräpfer oder Edelwein, darüber entscheidet der September, dessen Wärme den Zuckergehalt hervorzaubert, und der Oktober, der den Beerensaft eindickt, bis die Edelsäule, das Wachsen jener eigenartigen Schimmelpilze auf den platenden Beeren eintritt, die in den braun sich färbenden Beeren Gerbstoff und Säure zerstören und die unnachahmliche Blume erzeugen.

Im Mittelalter, als man bis hoch nach Hinterpommern und bis an die Weichsel Weinberge kultivierte, an deren Durchschnittsqualität der Kenner nur mit Grausen denkt, fügte es wohl die Wettergünst, daß zuweilen auch dort ein guter Tropfen heranreiste. Man darf Rudolf von Schwaben glauben, daß er, als er 1363 von den Ritters der Marienburg einen echten Thorner vorgesetzt erhielt, von diesem sagte: „Der Trunk ist wie echtes Öl, davon einem die — Schnauze anklebt.“ Heute keltert man allerdings keinen Thorner mehr.

Sobald sich der süße Klebstoff in den Beeren zu bilden beginnt, beachtet der Winger seinen Weinberg mit besonderer Sorgfalt. Das salische Gesetz, wie es unter Ludwig dem Jahre 486 formuliert wurde, verhängte über diejenigen, die einen Weinstock plünderten, eine Strafe von 20 Schilling, und wenn heute die Lupe für gestohlene Weintrauben auch milder ist, so ordnen dafür die Gemeinden, um den Ruf der heimischen Marken zu wahren, für ihre gesamten Gemarkungen den „Schluß“ der Weinberge alljährlich für einen nach dem Verlauf der Bitterung zu bestimmenden Tag an, von dem an niemand bis zum Beginn der Lese die Weinberge betreten darf.

In alten Zeiten las man die zur Kelterung verwendeten Trauben sehr zum Schaden der feineren und feinsten Qualitäten schon im September, zur Zeit, wo die Tafeltrauben reifen, und nur der Zufall führte zur Entdeckung, daß für Deutschland die Traubenernte gar nicht weit genug hinausgeschoben werden kann. Als die Besetzungen der vom Erzbischof Ruther von Mainz um 1106 bei Geisenheim angesiedelten Mönche 1716 samt Kloster und Weingut Johannisberg in das Eigentum des Fürstbischofs von Fulda übergegangen waren, wurde dem Vater Kellereimeister die Verpflichtung auferlegt, sobald im Herbst die Trauben reifen, Kostproben nach Fulda zu bringen, damit der Kirchenfürst selber bestimme, ob mit der Lese begonnen werden könne. Als 1775 die Reife einen unerwarteten Aufschub erlitt und die Erlaubnis zum Beginn der Lese erst 14 Tage später als gewöhnlich auf dem Johannisberg eintraf, war dies durchaus nicht von nachteiligen Folgen. Im Gegenteil erwies sich dieser Wein als einer der besten, von einer bisher nicht gekannten Blüte, und so fing man an, mit der Lese möglichst spät zu beginnen.

Ueber das Leben und Treiben bei der Weinlese ist schon so viel geschrieben worden, daß es sich erübrigt, darauf einzugehen. Haben die Trauben Mühle und Kelter durchlaufen, in denen sie zerdrückt und so lange ausgepreßt werden, bis sich die zurückbleibenden Schalen, auch Trester genannt, kaum noch feucht anföhlen, dann stellt der Most, die Maische oder Brähe (Rhein) zunächst eine milchfarbene Flüssigkeit dar, die nicht allzu einladend wirkt. Aber die nun folgende Gärung und sonstige Kelterbehandlung treibt auf natürlichem Wege, besser als es der Chemiker mit umständlichen Apparaten tun könnte, alle etwaigen Unreinigkeiten aus dem Most heraus, bis er endlich als funkelnder Wein vor dem Trinker steht. Meist läßt man ihn in großen Bottichen über Nacht rasten und füllt ihn erst am folgenden Tage in große Gärkasser, die allerdings nicht verspundet werden dürfen. Nach zwei bis drei Tagen verändert sich das Aussehen der Flüssigkeit, in der reichliche Kohlensäurebläschen aufzusteigen beginnen. Besonders stürmisch gebärdet sich der sogenannte Vorlauf, der ohne Anwesenheit von Druck abläuft und den edelsten Wein liefert. Der Most erwärmt sich dabei nicht unerheblich, weil die Tätigkeit der Gärungsbakterien, die sich in der Maische auf Kosten des Zuckers, und Eiweißgehalts schnell ins ungeheure vermehren, im Grunde genommen nichts anderes ist als ein wärmeerzeugender Verbrennungsprozess. Um diese Zeit erfüllt blumiger Duft die Keller und quillt durch Lufen und Fenster hinaus auf die Gassen der Weinorte, die man als solche mit verbundenen Augen finden würde. Noch muß der köstliche Saft der deutschen Rebe manche Metamorphose durchmachen; doch eines Tages ist es so weit, daß er als goldener Wein im Glase funkt. Hoffen wir, daß die Glocken der Weinorte mit einem klangvollen „vinum bonum“ von den uralten Kirchtürmen ein gutes Weinjahr verkünden. Glücklicherweise, wer dann mit Goethe singen kann:

„Ich habe getrunken, nun trinkt ich erst gern!“

1. Abschnitt der Kampfhandlungen im Westen beendet

Berlin, 19. Oktober. Der heutige Wehrmachtsbericht gibt einen ausführlichen Überblick über die Ereignisse an der Westfront seit dem Beginn des Krieges, nachdem zwischen der Saar und der Straße Hornbach-Bietsch unsere Truppen die noch dort befindlichen Nachhut nach kurzem, hartnäckigem Kampf über die Grenze zurückgeworfen haben und damit der erste Abschnitt der Kampfhandlungen im Westen, hervorgegangen aus der Initiative der Franzosen, als abgeschlossen zu betrachten ist.

Nach dem ausführlichen Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht waren die Franzosen nur in einer Tiefe von 3-5 Kilometer auf deutschen Boden vorgestoßen und zwar hauptsächlich bei Saarbrücken und im Waldgebiet des Wandt. Ernstere Kampfhandlungen haben an der ganzen Westfront nicht stattgefunden. Nur örtliche Kämpfe von Einheiten unter Kompaniestärke spielten sich weit vor unserm Westwall ab.

Am Oberrhein von Karlsruhe bis Basel herrscht seit Kriegsbeginn völlige, fast friedensmäßige Ruhe.

Im Luftkrieg wurden seit Kriegsbeginn an der Westfront 60 feindliche Flugzeuge, darunter 12 englische, abgeschossen. Die deutschen Gesamtverluste betragen bis 17. 10. an der Westfront 196 Tote, 356 Verwundete, 114 Vermisste, sowie insgesamt 11 Flugzeuge. Demgegenüber wurden bis 18. 10. allein 25 französische Offiziere und 664 Unteroffiziere und Mannschaften gefangen.

Englische Truppen konnten bisher in der vorderen Linie an der Westfront nirgends festgesetzt werden.

Den ausführlichen Bericht veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.

Englands Kriegsschiffe in Scapa Flow bombardiert und zehn feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Zahlreiche Gefangene im Westen.

DNB, Berlin, 18. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Zwischen Mosel und Pfälzer Wald gaben die französischen Truppen im Laufe des 17. Oktober weitere auf deutschem Boden liegende Geländepunkte entlang der Grenze auf, die von unseren nachstoßenden Truppen besetzt wurden. Zahlreiche Gefangene sind eingebracht.

Die deutsche Luftwaffe setzte gestern ihre Operationen gegen die Kriegsschiffe an der englischen Ostküste fort. In der Bucht von Scapa Flow wurde nach den bisher vorliegenden Meldungen außer anderen Kriegsschiffen ein älteres englisches Schlachtschiff von Bomben schweren und mittleren Kalibers getroffen. Während eines Luftkampfes wurde ein englisches Jagdflugzeug von deutschen Flugzeugen abgeschossen. Ein deutsches Kampfflugzeug wurde durch englische Flakartillerie zum Absturz gebracht.

Am 16. und 17. Oktober hat der Gegner zehn Flugzeuge verloren, und zwar: über deutschem Hoheitsgebiet durch Flakartillerie fünf Flugzeuge, davon ein englisches, durch Jagdflieger je ein französisches und ein englisches und im Luftkampf über englischem Hoheitsgebiet drei englische Flugzeuge.

Das von den deutschen Luftstreitkräften am Dienstag bei dem Vorstoß auf Scapa Flow erfolgreich angegriffene britische Kriegsschiff ist — wie sich inzwischen herausgestellt hat — die „Iron Duke“ gewesen, das gleiche Schiff, das während des Weltkrieges das Flaggschiff Admiral Jellicoes war.

Scapa Flow und Firth of Forth

Scapa Flow ist eine durch Minen und Netze leicht zu schützende Bucht der Orkney-Inseln, die an der Nordspitze Schottlands liegen. Schon im Weltkrieg hatte dort die englische Kriegsflotte ihre Zuflucht gesucht, und auch heute ist die Bucht ihr Hauptstützpunkt. Im Weltkrieg mislang die Versuche deutscher U-Boote, dort einzudringen. Im November 1914 gingen das U-Boot U 18 und im November 1918 U 116 bei solchen Versuchen durch englische Minen unter. Kapitän Prien hat das nach englischer Ansicht Unmöglichkeit vollbracht: unversehrt hinein und wieder herauszukommen. Daß die englische Flotte in ihren Schlupfwinkeln nicht mehr sicher ist, hat in England geradezu Entsetzen hervorgerufen, das umso größer ist, als am Dienstag der deutschen Luftwaffe schon wieder ein neuer erfolgreicher Angriff auf Scapa Flow geglückt ist.

Ebensovienig sicher ist die englische Flotte in ihrem anderen Versammlungsort, dem an der schottischen Ostküste bei Edinburgh tief eingeschnittenen Firth of Forth. Die deutschen Flieger haben dort am Montag einen schweren Schlag geführt. Der alte Lügner Churchill gab zwar zuerst die Meldung aus, es sei nur eine Fensterscheibe zerworfen und ein Hund getötet worden. Aber dann mußte er eingestehen, daß zwei der modernsten Kreuzer, die „Southampton“ und die „Edinburgh“, die erst 1936 bez. 1938 vom Stapel liefen, von deutschen Bomben schwer beschädigt wurden.

800 Mann gingen mit der „Royal Oak“ unter

Eingeständnis Churchills

Versenkung der „Royal Oak“ eine „bemerkenswerte Errungenschaft wagemutiger Tüchtigkeit“.

Der Erste Lord der britischen Admiralität, Churchill, gab im Unterhaus eine Erklärung über die Versenkung der „Royal Oak“ in der Bucht von Scapa Flow ab. In dieser Erklärung heißt es u. a.:

Das Schlachtschiff „Royal Oak“ wurde am 14. Oktober etwa 1.30 Uhr von einem deutschen U-Boot in Scapa Flow vor Anker versenkt. Man kann nur mutmaßen, wie es dem U-Boot gelang, die Verteidigungsreihe zu durchbrechen.

Wenn wir bedenken, daß dieser Ankerplatz im ganzen letzten Kriege als immun gegen solche Angriffe galt wegen der Hindernisse, die die Strömung und die Rckbarri-laden bildeten, müssen wir diesen Durchbruch eines U-Bootes als bemerkenswerte Errungenschaft wagemutiger Tüchtigkeit ansehen.

In Scapa Flow ist jetzt eine Untersuchungskommission tätig, die über alles, was sich ereignet hat, berichtet wird; und alles, was ich hier sage, muß der Revision im Lichte der Schlussfolgerungen unterliegen, zu der die Kommission gelangt. Das Schiff lag am äußersten Ende des Hafens, weshalb viele Offiziere und Mannschaften ertranken, bevor von anderen Schiffen Hilfe kam. Eine Liste der Überlebenden ist bereits veröffentlicht worden, und ich bedaure sehr, dem Hause mitteilen zu müssen, daß 800 Offiziere und Mannschaften ums Leben gekommen sind. Die Admiralität hat den Verlust dieses Schiffes sofort mitgeteilt. Der Verlust ist schwer. Es werden alle notwendigen Maßnahmen ergriffen, um die Sicherheitsmaßnahmen zu erhöhen. Im übrigen muß ich den Bericht des Ausschusses abwarten, der jetzt den Vorfall in allen technischen Einzelheiten ausführlich untersucht.

Von der Torpedierung der „Repulse“ hat Churchill also auch in dieser Erklärung noch kein Wort gesagt. Es erhebt sich die Frage, wie lange die britische Admiralität die Torpedierung der „Repulse“ dem englischen Volke noch verschweigen will.

Ganz England beunruhigt

Wie sehr die Versenkung der „Royal Oak“ durch ein deutsches U-Boot ganz England beunruhigt hat, und wie sehr die britischen Marinebehörden davon überzeugt gewesen waren, daß die seinerzeit im Weltkrieg getroffenen Sicherheitsmaßnahmen an der englischen Küste auch jetzt genügen, geht aus dem Bericht des Londoner Korrespondenten der Amsterdamer Zeitung „Handelsblad“ hervor. Er schreibt, die Umstände, unter denen die „Royal Oak“ versenkt wurde, hätten starke Beunruhigung ausgelöst. Mit großer Spannung erwartete man nun den Bericht der Untersuchungskommission, doch glaube man schon jetzt, daß die Verteidigungsanlagen der wichtigen Flottenbasen von Scapa Flow verbessert werden müßten. Scapa Flow sei nämlich nicht ein Hafen im wahren Sinne des Wortes, sondern eine etwa zehn Meilen lange Bucht, die sieben Eingänge habe. Die Strömung in diesen Eingängen sei derart stark, daß sie nicht durch Minen versperrt werden könnten, weil diese sich lösrissen. Deshalb habe man zu den Verteidigungsmitteln des Weltkrieges gegriffen, die damals vollausgenutzt hätten. Es sei aber nun klar geworden, daß das, was für den letzten Krieg genügt habe, jetzt nicht mehr ausreichend sei. Das sei die Lehre, die die Admiralität aus der mutigen Tat des deutschen U-Boots-Kommandanten zu ziehen habe.

Nichts Neues von Chamberlain

Dürftige Wochenübersicht im Unterhaus

Im Unterhaus gab Chamberlain am Mittwochnachmittag seinen üblichen Wochenüberblick über die politische und militärische Lage. Daß sie diesmal besonders dürftig ausgefallen ist, entschuldigte Chamberlain damit, daß angeblich noch keine Anzeichen aus Berlin über die Haltung der deutschen Regierung zu den Fragen vorliegen, die er zu definieren versucht habe. Offenbar werden dem englischen Ministerpräsidenten neuerdings auch so wichtige Nachrichten wie das deutsche Echo auf seine unverschämten Herausforderungen unterschlagen.

Zur See, erklärte Chamberlain, sei die Angriffs- und Verteidigungstätigkeit ununterbrochen fortgesetzt worden. Er mußte dabei zugeben, daß die Flotte in Ausübung ihrer Aufgabe schwere Verluste an Offizieren und Mannschaften erlitten hat. Als billigen Trost für das Parlament und die englische Öffentlichkeit wiederholte er dann ohne neue Einfälle die Phantasielberichte des Ersten Seelords Churchill, dessen Wunschträume nun alljährlich nirgendwo in der Welt noch Glauben finden. Wenn Chamberlain behauptete, daß die Regierung ohne Jägern ihre Verluste in vollem Umfang veröffentlichen, dann strafen ihn allein die Berichte der neutralen Presse, zum Teil sogar die Augenzeugenberichte der eigenen Presse empfindlich. Das gleiche gilt für die Behauptung, daß die englische Luftwaffe keine Verluste erlitten habe, die so absurd ist, daß sie selbst von der englischen Bevölkerung nicht erlaubt wird, auf keinen Fall von den Edinburghern, die ja Augenzeugen der Kampfhandlungen waren.

„In diesen ernsten Tagen dürfen wir uns keiner dummen Prahlerei hingeben“, erklärte Chamberlain pathetisch. Offenbar hält er die Wiederholung der einfältigen Schwindelmeldungen seines Seelords für keine dummen Prahlereien. Es gehört schon eine gehörige Portion Unberfrorenheit dazu, der englischen Öffentlichkeit gegenüber abstreiten zu wollen, daß die „Repulse“ torpediert wurde, und das ausgerechnet an einem Tag, wo der tapigere Kommandant des siegreichen deutschen U-Bootes vor der deutschen und der ausländischen Presse eine genaue Schilderung seines Angriffes mit den lächerlichen Feststellungen der englischen Treffer auch auf die „Repulse“ gegeben hat. Herr Chamberlain mag sich selbst sein lassen, daß wir und die Welt dem Wort eines deutschen Offiziers mehr Glauben schenken, als dieser ganzen englischen Regierung.

Ganz wohl ist dem englischen Premierminister offenbar bei seiner Erklärung selbst nicht gewesen, denn er hat weiteren schmerzlichen Einbußen der Grand Fleet dadurch vorbeugen versucht, daß er seine Wochenübersicht mit der Erklärung schloß, es läge im Krieg viele Ueberraschungen und sie könnten nicht immer angenehm sein. Eine Feststellung, die wir auf England bezogen einmal vollinhaltlich unterschreiben können.

Englands Vorherrschaft ist gebrochen

Die Welt bewundert den Kampfsgeist der deutschen U-Boote und der Luftwaffe.

Der tollkühne Vorstoß eines deutschen U-Bootes in die Bucht von Scapa Flow und die erfolgreichen deutschen Luftangriffe auf diese Bucht sowie auf den Firth of Forth beschäftigen weiterhin die Presse der gesamten Welt in großer Ausführlichkeit. Die Sowjetpresse veröffentlichte die deutschen Mitteilungen an hervorragender Stelle. Stärksten Interesse befandete auch Italien, dessen Zeitungen in den deutschen Erfolgen einen Beweis dafür erblickten, daß die deutsche Flotte trotz der zahlenmäßigen Ueberlegenheit der britischen Marine in der Lage ist, den Engländern erfolgreich entgegenzutreten. In Spanien wird hervorgehoben, daß Großbritannien kaum noch als Herrin der Weltmeere angesprochen werden kann. Auch müsse man sich darüber klar sein, daß Verluste wie die bisherigen auf die Dauer für England untragbar seien. Die Feststellung, daß England aufgehört hat, eine Insel zu sein, wird von den Zeitungen vieler neutraler Länder geteilt. Die japanischen Blätter betonen, der Nimbus der unbeflegbaren britischen Flotte sei nunmehr gebrochen.

Im einzelnen bewertet der „Messaggero“ den deutschen Luftangriff auf Firth of Forth als um so kühner, als er am hellen Tage erfolgt sei. Jetzt erkenne auch England klar die Schlagkraft der deutschen Kriegsluftzeuge. Die Verluste Englands zeigten deutlich, mit welchem Mut und mit welcher Entschlossenheit die deutsche Luftwaffe ihre Ziele anzugreifen und zu erreichen wisse. In dem Doppelerfolg des deutschen U-Bootes wird eine Demonstration der gewaltigen Angriffskraft der deutschen U-Bootwaffe, ein Beweis der Tapferkeit, des Mutes und des Angriffsgleiches der deutschen Matrosen sowie eine Illustration der materiellen Ueberlegenheit Deutschlands erblickt. Angesichts der Versenkung der beiden Flugzeugträger sowie der „Royal Oak“ und der Torpedierung der „Repulse“ erscheine die Behauptung von der verminderten Schlagkraft der englischen Kriegsmarine und vor allem die Feststellung, daß Englands Vorherrschaft in der Nordsee gebrochen sei, als berechtigt. Dies sei also der Krieg, den England gewollt habe! Das Risiko, das die britische Marine in diesem Augenblick bedrohe, sei das Risiko der gesamten Politik Englands, die das gesamte britische Imperium in Gefahr gebracht habe. Die spanischen Zeitungen kommentieren die deutschen Erfolge u. a. noch dahin, daß England gegen Luftangriffe keinesfalls ausreichend geschützt ist. Die bänischen Blätter stellen fest, England sei keine geschützte Insel mehr. Die estnischen Zeitungen meinen, die Tatsache, daß erstklassige Spezialfahrzeuge und große Schlachtschiffe von den Deutschen versenkt werden konnten, sei geeignet, die Engländer, die selbst auf das Uebergewicht ihrer schweren Flotte geglaubt hätten, in Aufregung zu versetzen. In Holland wird vor allem noch hervorgehoben, daß die Bombardierung des ehemaligen Flaggschiffs des Admirals Jellicoe „Iron Duke“ die Engländer schwer erschüttern muß. Das Eindringen des deutschen U-Bootes in die Bucht von Scapa Flow sei ohne Zweifel ein bemerkenswerter Beweis von großer Tüchtigkeit.

Britischer Dampfer im Atlantik versenkt

Der Londoner Rundfunk meldet, daß in der Nacht zum Dienstag im Atlantik der britische 3600 Tonnen große Dampfer „Encaton“ versenkt wurde. Die Besatzung konnte bis auf einen Mann gerettet werden.

Wie wenig diese Wochenübersicht auch das Parlament zu beindrücken vermochte, ging aus den Worten des Oppositionsführers Attlee hervor, der die Hoffnung aussprach, daß dem Parlament bald ein Bericht über den Verlust der „Royal Oak“ vorgelegt werde, daß eine Erklärung für die Tatsache gegeben würde, daß man den Luftangriff auf den Firth of Forth erst in seiner vollen Bedeutung erkannt habe, als sich die Deutschen schon über diesem Gebiet befanden und daß die Labour-Party auch mit der wirtschaftlichen Organisation Großbritanniens nicht zufrieden sei.

Ein bißchen viel Enttäuschung über eine so dürftige Wochenübersicht.

Englands Fleischmorgen

Mehrere Londoner Fleischfirmen stellen den Betrieb ein.

Daß in der englischen Nahrungsmittelverteilung erhebliche Mißwirtschaft herrscht und außerdem sehr schlechte Organisationsformen am Werk sind, beweist ein Artikel des Londoner Korrespondenten des Amsterdamer „Handelsblad“. Es werde immer deutlicher, so schreibt der Korrespondent, daß die Fleischverteilung in England in Unordnung geraten sei. Von einem vollständigen Chaos wie auf anderen Gebieten könne man zwar noch nicht sprechen, doch hätte eine Reihe Londoner Fleischfirmen ihren Betrieb eingestellt.

Auch die Schlächter in Brighton hätten damit gebrocht, ihre Läden zu schließen.

Die Fleischverteilung, so meldet der Korrespondent weiter, verlaufe deshalb so schlecht, weil man die „Organisation“ in die Hände von Leuten gelegt habe, die davon keine Ahnung hätten. Zu der Erhöhung der Lebenskosten in England bemerkt der Korrespondent dann weiter, daß die neuen Preise eine schwere Belastung der Arbeiterbevölkerung darstellten.

Engländer-Blodade in Tientsin

Japan hält Sperre der englischen Konzeption aufrecht.

Aus Tientsin wird gemeldet, die Blockade der britischen Konzeption werde so lange nicht aufgehoben werden, solange das damit verbundene Ziel nicht erreicht sei. Trotz aller kürzlich umlaufenden widersprechenden Gerüchte ist dies der unabänderliche Entschluß der an Ort und Stelle befindlichen japanischen Behörden.

Weiter wird erklärt, es seien Gerüchte im Umlauf gewesen, wonach das Eintreffen großer Geldmengen und Banknoten, die von der Federal Reserve Bank ausgegeben seien, unmittelbar bevorstehe. In den Gerüchten wurde sogar behauptet, daß die Bank diese Noten zum Tausch gegen chinesische Dollar ausgeben werde. Man erklärt auf japanischer Seite, daß es sich hierbei um einen englischen Versuch handele, den Wert der gegenwärtigen offiziellen chinesischen Währung zu halten.

Die „Augen“ unserer Kriegsmarine

Signalverkehr an Bord und an Land.
(W.-Sonderbericht.)

Für die Durchführung des Nachrichtenverkehrs zwischen den Landdienststellen und den Schiffen unserer Kriegsmarine steht ein weitverzweigtes Netz von Signalstationen in den Häfen und in den Häfen zur Verfügung. Während der FZ-Verkehr zur Nachrichtenübermittlung auf große Entfernungen dient, übernehmen die Signalstationen die optische Verbindung auf Sichtweite im Wechselverkehr mit dem Signalpersonal an Bord. Ähnlich wideln sich die Befehlsweitergabe und der Nachrichtenverkehr von Schiff zu Schiff in See und im Kampfe, hier vornehmlich von Kommandobrücke zu Kommandobrücke.

Diese wenigen Sätze kennzeichnen schon die hohe Verantwortung und die Wichtigkeit des vielfältigen Dienstes. Ihre Kerne gehören dazu, Leute mit ausgezeichneter Sehschärfe, rascher Auffassungsgabe, einem reichen Allgemeinwissen und geistiger und körperlicher Beweglichkeit. Das Signalpersonal macht demgemäß eine gründliche Sonderausbildung durch, nachdem im Landdienst bei den Schiffstammabteilungen die befähigten Männer ausgesucht und in die Grundbegriffe des Signalverkehrs eingeführt worden sind. Nach mit Erfolg abgelegter Prüfung in einer der Marine-Nachrichtenschulen über Flaggenwinde, Ableiten der Flaggenzeichen, Scheinwerfermorsen, Bedienung des Fernschreibers und des Fernsprechers sowie über Kenntnisse des Seezeichenwesens erhalten die Signalgasten ihr Laufbahnabzeichen, zwei gekreuzte Signalfahnen auf dem linken Arm. Erst dann werden sie auf die Signalstationen an Land oder zur Dienstleistung an Bord kommandiert.

Auf Feindfahrt glücklicher Vater geworden

Wir stehen auf einem der hohen Signaltürme am Strande des Jadedeufens; eine kräftige Brise weht von der Brüstung und singt durch die Flaggenröhren. Aufgezogene Bälle und Regal geben den ein- und auslaufenden Schiffen Bescheid über Windrichtung, Windstärke und Wasserstand, und verschiedene Flaggen zeigen an, ob freie oder gesperrte Durchfahrt. Das Signalpersonal beobachtet nach allen Seiten hin den Schiffsverkehr. Bei einem an der Boje liegenden Fernsprecher wird von dem mit Fernglas suchenden Signalmaaten ein Winkruf ausgesandt. Ein Signalobergast tritt auf die Brüstung und gibt mit seinen Winklfahnen das Zeichen „Verstanden“. Der Signalmaat liest den Winkspruch laut ab, den ein Signalgast in die Signallatte einträgt. Unverzüglich wird dem Obersignalmeister, dem Leiter der Station, Meldung erstattet. Er läßt den Winkspruch durch Fernschreiber an die als Empfänger gekennzeichnete Dienststelle weitergeben.

Mit einem sächsischen Infanterie-Regiment in Polen

(2. Fortsetzung)

(W.) Nächtlige Besprechungen der Kommandeure. Hinter verhangenen Fenstern sitzen beim Kerzenschein die verantwortlichen Männer. Der Regiments-Kommandeur gibt seine Anordnungen. Diese Männer haben alle den Großen Krieg mitgemacht. Sie wissen: Hier gibt es nur ein Stehen und Siegen — oder Untergehen. Sie übertragen diesen harten Willen auf ihre Unterführer und Soldaten, die zum erstenmal eine solche Lage erleben und durchleben. Die Mehr als dünne Linie — zwei Schützen liegen nebeneinander, die nächsten erst in einer Entfernung von 40 bis 50 Meter — hält. Hält, obwohl keine Reflexen zur Verfügung stehen und das Artilleriefeuer heftig auf der Stellung liegt. Hält, als die Polen einen Angriff machen, und schlägt ihn unter blutigen gegnerischen Verlusten ab.

Kühner Vorstoß des III. Bataillons

Der Abschnitt unseres sächsischen Infanterie-Regiments beträgt heute etwa sieben Kilometer. Allerdings ist es links und rechts angelehnt. Da die Polen einen Angriff auf die Nacht zwischen den Sachsen und dem linken Nachbarregiment machen, werden hier noch die Aufklärungsabteilung und eine Pionierkompanie eingeschoben. Infolge des Kampfes vermischen sich die Verbände von den Sachsen und dem linken Nachbar. So kommt es, daß das III. Bataillon der Sachsen inmitten des Nachbar-Regimentes liegt. Trotzdem stößt das III. Bataillon mit seiner 11. Kompanie vor, in den Feind hinein, wirft und verfolgt ihn zwei Kilometer bis zum Dorfe Dolne. Es dringt mitten in die Bereitstellung eines polnischen Bataillons.

Da auf Befehl der Division das Regiment umgegliedert wird, muß die 11. Kompanie zurück, und das III. Bataillon wird an anderer Stelle eingesetzt. Mehrmals werden die Verbände umgruppiert. Der Regiments-Gefechtsstand verlegt — alles unter feindlicher Artillerie und MG-Einwirkung. Hier muß auch des Regiments-Nachrichtenzuges gedacht werden, der ohne Paß Leitungen baut und den Regiments-Gefechtsstand mit den immer wechselnden Bataillons-Gefechtsständen verbindet. Kilometerlang verlaufen die einzelnen Leitungen in lumpigem Gelände, über Bäche, stark befahrene Straßen. Diesen Kameraden ist es hauptsächlich zu danken, wenn Befehle von der Division zum Regiment, vom Regiment zu den einzelnen Bataillonen zeitgerecht durchkommen. Sehr oft müssen die Männer die schweren Kabeltrommeln die ganze Baustrecke tragen, da das Fahrzeug nicht mehr mitkommt. Mehrmals entsteht zwischen den Sachsen und den Nachbarregimentern eine Lücke, durch die der Feind sofort hindurchzustößen versucht. Immer jedoch gelingt es, dank der dauernden Verbindung untereinander, die Gefahr rechtzeitig zu erkennen und die Lücke zu schließen.

Die Polen haben in ihrem dreitägigen heißen Ringen vom 12. bis 15. September die Bergeshöhe ihrer Durchbruchversuche eingesehen und ziehen sich hinter die Bzura zurück. Einzelne kleine Gruppen und Reiterpächtrupps bleiben zurück. Diese Teile sollen das Regiment am raschen Nachstoßen hindern und dem Feind Zeit zum neuen Einrichten im Gelände geben.

Bernichtungsschlacht an der Bzura

Am 15. September gegen 1 Uhr findet im Wagen des Regimentskommandeurs Besprechung und Befehlsausgabe statt. Das Regiment greift im Verein mit der ganzen Front den zurückweichenden Feind an. Die Bernichtungsschlacht an der Bzura beginnt.

Reitertrupps bringen „Feind-frei-Meldungen“. Der Regimentskommandeur fährt in seinem Wagen allen voran. Auf einmal Gefnatter. Ein Pfeifen um die Ohren befehrt, daß der Feind den Wagen des Kommandeurs unter Feuer genommen hat. Schnell heraus und hinter eine Deckung! Nach kurzer Zeit sieht man von links das I. Bataillon vorgehen und polnische Reiter zurückgaloppieren. Die Front ist überall — vorn die Uniformierten, rückwärts die Bedeckungen.

Beim Obersignalmeister liegen zwei Telegramme an einen Matrosenobergefreiten und an einen Bootsmann auf einem U-Boot, das heute oder morgen von einer Fernfahrt zurückwartet wird. Die zwei werden es kaum erwarten können, bis sie mit ihrem Boot in Buntweite kommen; sie sind nämlich während ihrer Fahrt glückliche Väter von Stammkältern geworden. Mit FZ (Funkentelegraphie) können solche Nachrichten an die draußen stehenden Schiffe und Boote nicht übermittelt werden, weil nur unbedingt wichtige Dinge über FZ zur Weiterleitung gelangen.

Der Obersignalmeister strahlt über das ganze Gesicht, als ich mich nach den kameradschaftlichen Verhältnissen erkundige. „Wir sollen sie wohl beim Signalpersonal ausüben, selbstverständlich vorbildlich! Auch unsere Reservisten fühlen sich hier in ihrer alten Laufbahn außerordentlich wohl. Erstaunlich, wie schnell sie sich mit Neuerungen des Signalverkehrs zurechtfinden haben.“ Klopfen an der Tür unterbricht den Obersignalmeister. Auf sein „Herein“ tritt ein brunnengebrannter Obergefreiter den Raum. Durch seine Aussprache verrät er sich als Schwabe. Er meldet sich ab als an Bord eines Fernsprechers kommandiert. Aus der Art und Weise, wie der Obersignalmeister und der Obergefreite sich zum Abschied die Hand drücken und sich offen und frei in die Augen sehen, geht hervor, welche vortreffliche Geistesvorgesehte und Untergebene verbindet.

„Gehen Sie gern von hier weg?“ — „Genau so ungern, wie ich hier fortgehe, genau so gern gehe ich an Bord; dort komme ich hoffentlich mit dem Engländer zusammen, Herr Obersignalmeister!“ — „Das wünsche ich Ihnen! Und daß Sie kräftig mitmachen werden, das weiß ich nur zu genau. Lassen Sie mal was von sich hören, vergessen Sie uns nicht.“ Nochmals ein Händedruck, dann eine straffe Rechtswendung.

Der Obersignalmeister zeigt mir die Unterkunft seiner Männer. Soeben macht die Fremdwache (Bereitschaft) „Mein Schiff“, das heißt, die Wohnräume mit allem, was sie enthalten, werden geäubert. Aus dem Gespräch mit den Männern entnehme ich, daß ein großer Teil von ihnen aus Landstrichen mitgemacht hat. Sie brachten ihnen viele erinnerungsreiche Erlebnisse. Ihr Dienst auf der Kommandobrücke hielt sie in ständiger Berührung mit der Außenwelt. So erweiterte sich ihr Wissen über hundertlei Fragen. Auch im Verkehr mit den Auslandsdeutschen wurde so manche schöne Stunde verbracht. Daß nach Kriegsausbruch die Berufsleistungen in höchstem Maße gehalten werden, ist eine Selbstverständlichkeit, denn vom schnellen und genauen Arbeiten des Signalpersonals hängt oft genug mehr ab als eine nebensächliche Entscheidung. Nicht ohne Grund spricht man deshalb von den Männern mit den Winklfahnen als von den „Augen unserer Kriegsmarine“.

Walter Schur.

Der linke Flügel des Regiments kommt an die Bzura, der rechte muß über eine freie Fläche, die von der feindlichen Artillerie beherrscht wird. Ein polnischer Panzerzug treibt auch hier sein Unwesen. Kaum hat sich unsere Artillerie eingeschossen, fährt der Zug einige hundert Meter weiter. So geht es den Nachmittag. Da gelingt es der 1. Kompanie des Nachbarregiments, mit einigen wohlgezielten Schüssen die Lokomotive bewegungsunfähig zu machen und den Zug in Brand zu schießen. Trotz des Artillerie- und MG-Feuers geht der Angriff nun flott weiter. Die freien Flächen werden ausgepart, und trodenen Fußes kommt unser Regiment auf einer Behelfsbrücke über die Bzura. Im teilweise verbrannten Dorfe Nowa Wies wird übernachtet. Brennende Dörfer ringsum lassen erkennen, daß die Polen abziehen.

Tag des Todes

Der Sonntagmorgen sieht das Regiment freiweg angreifen. Flieger und Artillerie leisten diesmal die Hauptarbeit. Sie jermürben den Feind. Immer wieder stoßen unsere Sturzbomber wie Habichte herab und verbreiten Tod und Schrecken unter den Polen. Ein Soldat sagt mit ernster Miene: „Das ist der Tag des Herrn, des Todes für die Polen!“ Überall sieht man tote Polen, Pferde, Gerät, Munition umherliegen. Daneben tiefe und flache Löcher, ein Werk unserer Flieger. Ueber Swierny, Wpborow geht es nach Nasi. Hier wird auf Befehl der Division eine Rechtswendung um 90 Grad gemacht und in der neuen Marschrichtung vorgestoßen. An der Trennungslinie zur Nachbardivision wird haltgemacht und übernachtet. Zum erstenmal ohne störendes polnisches Artilleriefeuer. Die Artillerie hat der Pole bei seinem fluchtartigen Rückzug zurückgelassen. Dazu riesige Lager Artilleriemunition und Ausrüstung. Auch einige Panzer sind in unsere Hand gefallen. Beim weiteren Vorgehen wird eine Munitionskolonnen von 53 Mann und 15 Fahrzeugen von einem in einem Personentransportwagen verfahrenen Offizier mit fünf Mann abgefangen.

Sächsische Soldaten erzählen:

Wie ich das Eiserne Kreuz bekam

(W.) Noch hatte die Bewegung zwischen Weichsel und Bug nicht aufgehört. Die sächsischen Regimenter, die bis zum 9. September eine Marschleistung von über 700 Kilometer hinter sich hatten, marschierten weiter, bis sie am nächsten Tag die endgültige Grenzlinie am Bug erreicht hatten. Aber jetzt war das Tempo nicht mehr das der Kampftage. Jetzt gab es längere Ruhepausen. Und so hatten wir Gelegenheit, die einzelnen Trupenteile zu besuchen und von ihnen zu hören, was sie beim Vormarsch erlebt hatten. Die Regimenter, die so hervorragend gekämpft haben, haben in ihren Reihen eine Anzahl von Männern, die sich besonders auszeichneten. Es sind so viele, daß wir sie nicht alle stellen konnten. Aber einige konnten uns doch schildern, wie sie das Eiserne Kreuz verdienten.

Als Unteroffizier EA. I und EA. II in acht Tagen

Ein junger, schlanker Soldat steht vor uns: Der Unteroffizier Puschke, der in einem ostfälischen Regiment dient. Er will nicht recht mit der Sprache heraus, beschelden und zurückhaltend gibt er Antwort und erzählt in knapper militärischer Form, als ob er nichts besonderes geleistet hätte.

„Es war am dritten Tage des Kampfes. Ich hatte in dem Gefecht zwischen Warthe und Bilica den Auftrag, mit meiner Gruppe flankierend den Feuerzug für den nachfolgenden Zug zu übernehmen. Wir belagerten feindliches MG-F Feuer und mußten mehrfach Stellungswechsel vornehmen. Dabei besetzten wir den Eingang eines vor uns liegenden Dorfes, das wir zum Teil durchsuchten und hierbei einen Offizier und zwanzig Polen gefangen nahmen. Während unser Zug in Deckung blieb und die Verbindung zu ihm abgerissen war, wurden wir von den Polen in der Schule eingeschlossen, die von der Artillerie in Brand geschossen wurde. Wir standen vor der bitteren Wahl; entweder verbrennen oder ergeben. Nein! Wir kurz entschlossen heraus

aus der Schule und das MG ganz dicht daneben in Stellung gebracht. Feuern, was der Sau hält! Meine Kameraden sind dabei beide gefallen. Nach einer Weile besetzte eine unserer Kompanien das Dorf, und so war ich aus dem Dred heraus.“

Benige Tage später waren wir über die Weichsel gegangen. Die Kompanie erhielt am 19. September den Befehl, in der Nähe von Wiepzig ein Waldstück zu räumen, in dem Feindreste vermutet wurden. Das Gelände war stark wellig, mit Busch und Gestrüpp bewachsen und sehr unübersichtlich. Die Polen, die keinen Stahlhelm, sondern nur ihre erdbräunliche Feldmütze trugen, hatten sich sehr gut getarnt. Wir belagerten starkes MG-F Feuer und trocken nach vor auf die feindlichen Gewehre zu. Ich lag ziemlich weit vorn und warf eine Handgranate in das MG-Nest. Die Granate explodierte nicht. Die Polen warteten in Deckung der Dinge, die da kommen würden. Und sie kamen. Denn ich sprang auf und nahm die Polen gefangen, ehe sie zur Befinnung kamen.

Ein zweites polnisches Maschinengewehr, etwas weiter zurück, schöß weiter. Ich nahm nun mit dem eben eroberten Gewehr das Feuer gegen die Polen auf und traf den feindlichen Richtschützen. Ehe die Bedienung gewechselt wurde, war ich daran und setzte auch dieses MG. außer Gefecht. Die nachrückenden zwei polnischen Schützenkompanien beschloß ich jetzt mit diesem Maschinengewehr, und im Feuer meines Gewehres blieb der polnische Angriff stehen. Die Polen mußten zurück, und die Lage war geklärt.“

Eine Mannschaft bekommt das EA.

Vier Mann waren es — ein Leutnant, ein Unteroffizier, ein Gefreiter und ein Schütze von einer Panzerkompanie. Schütze Friedrich Weder, der den Spähtruppwagen fuhr, erzählt, wie er mit seinem Leutnant Düscher, dem Unteroffizier Hohmann von einer anderen Kompanie, und dem Gefreiten Schüller in der Gegend von Tarnogora angelegt war, um festzustellen, ob weiter südlich auf dem Westufer des Wiepzig noch Feind zu bemerken war. Kurz vor dem kleinen Dorf Drotz wurde der Wagen unvermutet von einer Maschinengewehrgarbe erfaßt. Blitzschnell, so berichtet Schütze Weder, waren wir alle vier aus dem Kugel und gingen mit unserem MG. zunächst hinter dem einsam und allein auf der nackten Straße stehenden Fahrzeug in Deckung. Der Gefreite Schüller, der MG-Schütze, hegte dann in langen Sätzen über die Straße zu einem kleinen Erdwall hin, um hier sein Gewehr in Stellung zu bringen. Wir anderen waren auch nicht müßig und feuerten ununterbrochen. Aber unser MG. blieb stumm.

Ich selbst hatte in der Hast mein Gewehr verfehrt und hatte als Waffe zunächst nur meine Pistole. Die beiden Magazine waren schnell verschossen. So froch ich unter dem Wagen lang bis zu meinem Sitz und belam das Gewehr auch glücklich heraus. Wir hatten nicht nur schnell gefeuert, sondern auch sorgfältig gezielt und augenscheinlich auch getroffen. Der Gegner machte plötzlich kehrt; wir sahen die Polen zwischen den Häusern zurücklaufen. Diesen Augenblick benutzte mein Leutnant, um den Wagen im Rückwärtsgang in Deckung zu fahren. Wir anderen beiden sprühten über die Straße zu unserem Kameraden am Maschinengewehr. Er war durch Kopfschuß gefallen. So blieb uns nichts anderes übrig, als mit dem Gewehr zurückzugehen. Unser Auftrag war erfüllt. Wir meldeten, daß das Dorf besetzt war. Eine Kompanie wurde gegen Drotz angelegt, und achtzig Polen wurden gefangengenommen. Leutnant Düscher, Unteroffizier Hohmann und ich belagerten das Eiserne Kreuz.

So treffen deutsche Torpedos

Eindrucksvolle Schilderung der Vernichtung der „Courageous“

Ueber die Versenkung des britischen Flugzeugträgers „Courageous“ am 17. September durch ein deutsches U-Boot gibt Kapitän Wilippos des holländischen Ozeandampfers „Vendam“ eine eindrucksvolle Augenzeugenschilderung.

Am diesem demütigen Tage kam in den Mittagsstunden von Bord der „Vendam“ beobachtet werden, wie der britische Handelsdampfer „Kajiristan“ 375 Seemeilen westlich des Kanals durch ein deutsches U-Boot versenkt wurde. Bereits wenige Stunden später wurde vom holländischen Schiff aus in einer Entfernung von etwa sieben Seemeilen der britische Flugzeugträger „Courageous“ gesichtet, der von zwei Kreuzern begleitet war. Drei englische Bomber hätten nun den holländischen Dampfer überflogen und seien dann wieder an Deck der „Courageous“ niedergegangen. Eine Zeitlang habe sich nichts Besonderes ereignet.

Plötzlich sei jedoch beobachtet worden, wie sich die „Courageous“ durch künstliche Rauchentwicklung einem unsichtbaren Gegner habe entziehen wollen. Nur wenige Sekunden später sei aber eine ohrenbetäubende Explosion auf dem britischen Flugzeugträger erfolgt. Eine riesige Rauch- und Feuerfäule sei gen Himmel gestiegen, und im Laufe wenige Augenblicke liege dann die „Courageous“, nachdem sich das Schiff, tödlich getroffen, noch einmal aufgebäumt hatte, gesenkt.

Wie eine Wand habe sich dabei das riesige Flugzeugdeck in die Luft erhoben, um dann nach hinten abzusinken, während die Besatzung und Flugzeuge in einem wilden Wirbel in die Fluten gezogen worden seien.

Der holländische Dampfer habe vierzehn Rettungsboote ausgesetzt, doch sei es nicht gelungen, Ueberlebende zu finden. Die Geretteten seien bereits durch englische Kriegsschiffe aufgenommen worden. Der holländische Kapitän nimmt an, daß ein großer Teil der Besatzung in der bis zu 5 Zentimeter dicken Heißschicht umgelommen ist, die sich nach der Versenkung an der Wasseroberfläche gebildet habe. Die schwimmenden Besatzungsangehörigen seien durch die giftigen Ausdünstungen des Heißöles getötet worden.

Der holländische Kapitän spricht in diesem Zusammenhang von einem ausichtslosen Kampf um das Leben. In dieser Hinsicht sei auch das Schiffstagebuch der „Courageous“ schwimmend von dem Holländer gefunden worden. Das Tagebuch habe der Kapitän versiegelt und später den englischen Behörden übergeben. Die englische Admiralität habe dafür dem holländischen Kapitän ein besonderes Anerkennungs schreiben zukommen lassen.

Das alles aber habe nicht verhindert, daß die „Vendam“ den ganzen Lebensweg der neutralen Schiffe in den englischen Kontrollhäfen durchmachen mußte. Noch am selben Tag sei das Schiff gezwungen worden, nach den Downs zu gehen, wo es bis zum 4. Oktober verbleiben mußte. Von dort habe es nach Gravesend müssen, wo die neutralen Fahrgäste endlich an Land durften. Am 9. Oktober habe der holländische Dampfer in Tilbury einen großen Teil seiner Ladung, der von den Engländern beschlagnahmt worden war, löschen müssen, und erst am 17. Oktober, also nach einem erzwungenen Aufenthalt von einem Monat, sei ihm die Fahrt nach dem Heimathafen Rotterdam gestattet worden.

Robstoffknappheit in England

Ein Zeichen für die Materialknappheit in England ist eine Mitteilung der großen Morris-Motorenfabrik, derzufolge die Schiffsmaschinen nur noch so lange geliefert werden können, wie die notwendigen Rohstoffe hierfür zur Verfügung stehen.

Schuldnerstich im Kriege

In der „Deutschen Justiz“ erläutert Ministerialrat Staud vom Reichsjustizministerium die am 7. Oktober erlassene Verordnung über die Bewilligung von Zahlungsfristen in Rechtsstreitigkeiten. Die Verordnung, die davon ausgeht, daß ein ständiger Zahlungsverkehr unbedingt aufrechtzuerhalten ist, ermächtigt das Prozessgericht, in solchen Fällen, in denen nicht schon außergerichtlich oder im Güterverfahren eine Übereinkunft zwischen Gläubiger und Schuldner erzielt ist, unter gewissen Voraussetzungen eine Zahlungsfrist zu bewilligen. Maßgeblich ist, daß das Rechtsverhältnis vor dem 1. September 1939 begründet wurde. Nicht notwendig ist, daß der aus ihm erwachsende Anspruch bereits vor dem 1. September 1939 fällig geworden oder auch nur entstanden ist. Damit sind alle Zweifel z. B. hinsichtlich der seit dem 1. September 1939 fällig werdenden Miet- oder Pachtzinsen aus einem zuvor geschlossenen Vertrag ausgeräumt. Im übrigen muß die Interessenauswertung ausgerichtet sein nach den Interessen der Gesamtwirtschaft, denen sich im Einzelfalle Gläubiger wie Schuldner unterzuordnen haben. Die Bewilligung der Zahlungsfrist kommt erst dann in Frage, wenn der Schuldner in einem Rechtsstreit, sei es auf Leistung, sei es auf Freistellung, in Anspruch genommen wird. Solange der Gläubiger selbst sich mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage abwartend verhält, und dies wird praktisch sehr häufig der Fall sein, wird man, wie der Referent erläuterte, vom Gläubiger nicht verlangen können, daß er sich bereits vorher an eine Zahlungsfrist bindet. Die Zahlungsfrist selbst wird nur auf Antrag des beklagten Schuldners bewilligt. Die Bewilligung kann auch auf einen Teilbetrag beschränkt werden und auch derart erfolgen, daß Zahlung in Raten angeordnet wird. Die Bewilligung der Zahlungsfrist wirkt wie eine dem Gläubiger bewilligte Stundung. Sie bedeutet also nicht nur einen Aufschub der Zwangsvollstreckung, sondern auch etwaiger Verzugsfolgen und kommt auch dem Bürger und dem Verbraucher zugute.

Radfahrer und Verdunkelung

Betriebsfähige Ausrüstung des Fahrrades für jeden Pflicht

Die Nationalisierung der Treibstoffvorräte hat eine Abwanderung des Fahrverkehrs auf das Fahrrad bewirkt, das das billigste und wirtschaftlichste Verkehrsmittel der Jetztzeit darstellt. Mehr denn je haben wir jetzt die Verpflichtung, durch eine verkehrssichere Ausrüstung des Rades dafür zu sorgen, daß die Verkehrsunfälle auf ein Mindestmaß gebracht werden.

Nach den Verkehrsvorschriften muß ein Rad wie folgt ausgerüstet sein:

1. Fahrräder müssen zwei von einander unabhängige Bremsen, z. B. Rücktritt und Handbremse, haben.
2. Jedes Rad muß eine helltönende Glocke haben.
3. Bei Dunkelheit oder starkem Nebel müssen Fahrräder Lampen mit weißem oder schwach gelbem Licht führen. Der Lichtkegel muß mindestens so geneigt sein, daß seine Mitte in fünf Meter Entfernung von der Lampe nur halb so hoch liegt wie bei seinem Austritt aus der Lampe.
4. Neue Fahrräder müssen an beiden Seiten der Tretteile (Pedale) Rückstrahler von gelber Färbung führen.

Das sind die polizeilichen Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung. Wenn man sich und andere vor Unfällen schützen will, dann soll man überhaupt von Zeit zu Zeit sein Fahrrad auf seine Betriebssicherheit untersuchen. Nicht allein, daß die Bremsen richtig funktionieren, sondern man muß auch einmal nachsehen, ob der Bremsgummi an der Handbremse noch gut ist und die Kette richtig gespannt ist. Auch ein richtiges Spurendeck des Rades gibt dem Fahrer die erforderliche Sicherheit. Von Zeit zu Zeit muß man sich davon überzeugen, daß die Beleuchtung wirklich in Ordnung ist. Ein gutes Sicherheitskloß sollte an jedem Fahrrad angebracht sein.

Im Hinblick auf die derzeitige Verdunkelung sind noch gewisse Gesichtspunkte zu beachten. Falls man keine Verdunkelungstape für das Rad besitzt, kann man sich leicht durch Abdecken des Scheinwerferglases mit Pappe oder Papier helfen. Eine vier Zentimeter lange und einen Zentimeter breite Öffnung an der unteren Hälfte des Fahrrad-Scheinwerfers genügt für die Abschirmung des Scheinwerfers. Gerade bei der Verdunkelung achtet man darauf, daß der Rückstrahler peinlich sauber ist. Bei der Verdunkelung sollte man, wie es kürzlich in einem Aufruf der Polizei erwähnt wurde, nur fahren, wenn es dringend notwendig ist und dann langsam mit größter Vorsicht. Sehr zweckmäßig ist es, sich bei Vorhandensein einer Dynamo-Fahradbeleuchtung nach rückwärts durch ein Rücklicht, d. h. also einen Rückstrahler mit elektrischen Lampen zu sichern. Besonders vorsichtig sei man beim Abbiegen, da im Dunkeln das Abwinken der Radfahrer kaum zu erkennen ist. An Kreuzungen fahre man mit Schrittgeschwindigkeit. Es gibt bereits eine ganze Anzahl von brauchbaren Fahrradwinkeln, die gerade jetzt in der Verdunkelung zur Sicherheit des Radfahrers beitragen. Die Winkler müssen jedoch so beschaffen sein, daß sie sowohl seitwärts wie auch von vorn und von hinten zu erkennen sind. Im Dunkeln fahre man auch keine Lasten, nur wenn es beruflich erforderlich ist.

Viele fahren jetzt Rad, die früher andere Verkehrsmittel benutzten. Ihnen gelten vor allen Dingen diese Zeiten.

Erste HJ.-Feldscherhule der HJ. in Leipzig eröffnet

in Leipzig eröffnet

Schon seit 1936 ringt die Hitler-Jugend darum, das Ausbildungswesen im Gesundheitsdienst in eine Form zu bringen, die die Gewähr dafür gibt, daß der Gesundheitsdienst wirklich steht. Die Spende, die die Sozialversicherungsträger aus Anlaß des 50. Geburtstages des Führers zur Erhaltung der Jugend machten, gab nun dem Gebietsarzt der HJ., Bannführer Dr. Küdiger, die Möglichkeit, für das Gebiet Sachsen eine Feldscherhule in Leipzig zu errichten. Diese Schule, die erste ihrer Art im Reich, wurde am Montagmittag mit einer feierlichen, von der Jugend des ersten Feldscherkurses ausgestalteten Feier eröffnet.

Gebietsarzt Dr. Küdiger, Dresden, betonte, er habe die Schule nach Leipzig gelegt, weil hier die Universität zur Verfügung stehe und weil in Leipzig der Gesundheitsdienst am besten in Sachsen sei. In der Schule solle einmal ein Stamm von Feldschern herangebildet werden. Das Gebiet Sachsen verfüge heute schon über fünf Lazarette mit vollständigen ärztlichen Einrichtungen, drei fahrbare Sanitätsstationen und Hunderte von Sanitätskästen. An mehreren Orten seien Untersuchungsstellen mit vollständigen Laboratoriumseinrichtungen vorhanden; Röntgenstationen für Schirmbildnahmen würden folgen. Neben der ordnungsmäßigen Verwaltung und Bedienung dieser vielfältigen Einrichtungen seien für den planmäßigen Einlaß des Gesundheitsdienstes eine Anzahl ausgebildeter Feldschere erforderlich. Das Ziel der Schule sei nicht, Pfälsterläden im alten Sinne durch Unterricht über erste Hilfe heranzubilden. Die Feldschere sollen vielmehr in der Schule dazu herangebildet werden, in der Gesundheitsführung mit tätig werden zu können; sie sollen als selbständige Berater und Erzieher bei allen Aufgaben der Leibserziehung mitwirken.

Sächsische Nachrichten

Kleidungsstücke und Spielzeug werden gesammelt

Großzügige Hilfsaktion vom 25. bis 31. Oktober

In der Zeit vom 25. bis 31. Oktober findet durch die Beauftragten des Winterhilfswerkes eine einmalige Kleider- und Spielzeugsammlung statt.

Die Kleidungsstücke sollen vor allem den Deutschen aus den Ostgebieten zur Verfügung gestellt werden. Die NS.-Frauenschaft wird in ihren Nähstuben die Kleidungsstücke nach ihrer Qualität sichten und beschädigte Sachen reparieren, so daß also auch nicht unmittelbar tragfähige Kleidungsstücke abgeliefert werden können.

Durch die ungeheure Not, die unsere Brüder und Schwestern nicht nur seelisch, sondern vor allem auch materiell unter dem Druck einer polnischen Gewaltherrschaft zu erleiden hatten, sind auch die Kinder zu einer freudlosen Jugend verurteilt worden. Wir wollen ihnen in ihr junges Dasein wieder Freude und Sonne bringen und alles das gutmachen, was eine traurige Zeit an ihnen veräuferte. Gerade die bevorstehenden Winterabende und das Weihnachtsfest sollen sie mit Spielsachen aus der deutschen Heimat erfreuen. Ebenso sollen die in großer Zahl errichteten Kriegslindergärten mit Spielzeug ausgestattet werden.

Der Gaubeauftragte für das Winterhilfswerk bittet hiermit alle Volksgenossen, mit besten Kräften diese Sammlung zu unterstützen und für den Sammler die zuge dachte Spende bereit zu halten.

Leipziger Frühjahrsmesse 1940 findet statt

Wie nunmehr endgültig feststeht, findet die Leipziger Frühjahrsmesse 1940 mit der Mustermesse vom 3. bis 8. März und mit der Großen Technischen Messe und Baumeße vom 3. bis 11. März nächsten Jahres statt. Nachdem bereits die diesjährige Leipziger Herbstmesse, die in den letzten Tagen vor dem Beginn des deutschen Gegenangriffes gegen Polen stattfand, trotz der herrschenden politischen Hochspannung programmäßig abgewickelt wurde, wird also auch die Leipziger Frühjahrsmesse, wie vorgehalten, abgehalten.

Coswig die jüngste deutsche Stadt

Die Könnigsgemeinde Coswig, die durch den Reichstathalter die Bezeichnung „Stadt“ verliehen bekam, nahm diese für sie bedeutungsvolle Tatsache zum Anlaß für eine Feierstunde, in der Bürgermeister Kadel einen Ueberblick über die Entwicklungsgeschichte gab. Noch vor hundert Jahren war Coswig ein Bauern- und Winzerdorf mit etwa 600 Einwohnern, doch hatte es schon seit altersher eine gewisse Bedeutung als Verkehrsknotenpunkt. Diese Bedeutung wuchs in den siebziger Jahren mit der Anlage der Eisenbahn, und geradezu sprunghaft wurde der Aufstieg gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die ersten Industriebetriebe gegründet wurden. Am die Jahrhundertwende zählte man bereits 2500 Einwohner, zehn Jahre später 3400 und inzwischen sind es mehr als 10 000 geworden. So bedeutete die Verleihung der Bezeichnung „Stadt“ die äußere Krönung einer arbeitsreichen und größtem Erfolg begleiteten Vergangenheit, die sich immer ausgezeichnete durch vorbildliche Gemeinschaftsarbeit der gesamten Einwohnerschaft. Coswig ist nunmehr nicht nur die jüngste sächsische, sondern überhaupt die jüngste deutsche Stadt. Sowohl durch ihre Industriebetriebe, als auch durch die Gemüßplantagen, Blumenkulturen und Baumschulen hat der Name Coswig Weltruf erlangt, so daß auch die künftige Entwicklung von besten Erfolgen begleitet sein wird.

Landrat Dr. Reichelt (Meißen) fügte seinen Glückwünschen die Bemerkung hinzu, daß die weitsehende Führung des Bürgermeisters, die fleißige, pflichtgetreue und aufgeschlossene Verwaltung der glückliche Umstand der vielgestaltigen Industrie sowie der Gemeinschaftsinn der gesamten Bürgerschaft zum Aufstieg Coswigs beitragen. Den mannigfachen Glückwünschen der Einheimischen wie auch der Nachbargemeinden schloß sich Kreisleiter Böhme, Meißen, namens der Partei an, wobei er die vorbildliche Arbeit des Bürgermeisters als Oberhaupt der Gemeinde und als Hoheitsträger hervorhob.

Tuberkulose-Heilstätten-Geldlotterie

Die Ziehung der 4. Tuberkulose-Heilstätten-Geldlotterie ist durch den sächsischen Minister des Innern mit Zustimmung des Reichsgesundheitsamtes der NSDAP. vom 21. Oktober auf dem 9. Dezember d. J. verlegt worden.

Kind und Schwiegermutter niedergestochen

Unglückliche Eheverhältnisse, die dadurch entstanden, daß sich die Schwiegermutter zwischen die Eheleute stellte und Unfrieden stiftete, waren Anlaß zu einer Bluttat am 19. Juni d. J. in Chemnitz, wegen der sich jetzt der 29 Jahre alte Fritz Rudolf Brandstötter vor dem Chemnitzer Schwurgericht zu verantworten hatte. Brandstötter, der zuletzt von seiner Ehefrau getrennt wohnte, erschien am 19. Juni morgens, als seine Frau bereits auf Arbeit war, in der Wohnung seiner Schwiegermutter zu einer Aussprache. Es kam zu einer lebhaften Auseinandersetzung, wobei die Schwiegermutter Brandstötter Vorhaltungen machte. Brandstötter erregte sich dabei derartig, daß er ein Messer zog und auf sein auf dem Sofa liegendes dreijähriges Söhnchen einfiel und das Kind tötete. Dann verlegte er seiner Schwiegermutter mit einem vom Rücklicht ausgehenden Messer vier Stiche, die den alsbaldigen Tod durch Verbluten herbeiführten. Das Gericht verurteilte Brandstötter wegen Totschlags in zwei Fällen zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrenrechtsverlust. Drei Monate und drei Wochen der Untersuchungshaft wurden auf die Strafe angerechnet. Das Gericht billigte mildernde Umstände zu, da das Verhalten der Ehefrau und der Schwiegermutter nicht immer als richtig erkannt werden konnte.

Ein Junge rettete das Leben seines Kameraden

Ein zehnjähriger Junge verlegte sich in Wachwitz bei Dresden an einem Stachelbraut die Schlagader. Der Schulkamerad des Verunglückten wußte sich jedoch zu helfen und band die Schlagader sachgemäß ab. Außerdem schickte er sofort nach Hilfe, so daß das Leben des Jungen, der ohne dieses tatkräftige und zielbewusste Auftreten des Kameraden verblutet wäre, gerettet werden konnte.

Gewissenloser Kraftfahrer verursachte tödlichen Unfall

Ein tödlicher Unfall ereignete sich abends in Heidenau. Ein 36-jähriger Kraftwagenfahrer aus Dresden fuhr mit seinem Personentransportwagen trotz der starken Dunkelheit mit großer Geschwindigkeit durch die Güterbahnhofstraße. Vor dem Grundstück Nr. 48 überfuhr er einen noch unbekannt, etwa 60 bis 65 Jahre alten Fußgänger tödlich. Der leichtsinnige und unverantwortliche Fahrer wurde festgenommen. Wer Hinweise zur Feststellung des Toten geben kann, gebe der Unfallkommission der Kriminalpolizeistelle Dresden Kenntnis.

Eintopfsontag — Opferontag

Denke am kommenden Sonntag daran!

Vielleicht lagst du oder jener verwundert: Müßen wir in Zeiten, die uns für jeden Tag — auch für den Sonntag — ein einfaches Gericht diktiert, noch den Eintopfsontag in unser Wochen- und Monatsprogramm aufnehmen? — In Kriegszeiten ist jeder Sonntag Eintopfsontag, sagen wieder andere.

Danbar wollen wir für jedes Eintopfgericht unserer Sonntage sein! Aus diesem Grunde haben die Eintopfsontage des neuen Winterhilfswerkes, das als Kriegswinterhilfswerk in der Geschichte eingzeichnet werden wird, den besonderen Titel bekommen: Eintopfsontag — Opferontag! Daß wir beiseiden essen, auch an diesem Tag, ist uns schon alltäglich gewordene Pflicht, Gewohnheit — sicherlich kein Opfer mehr. Das Opfer aber soll Deine Spende beweisen. Denk an die unerhörte Leistung der deutschen Soldaten vor dem Feind, denk an den Führer und dann bemiß die Spende, die Du in die WSW-Liste einzeichnen willst. Was Du leicht entbehren kannst, ist kein Opfer. Opfer aber braucht Großdeutschland mehr als je in diesem siebenten WSW-Jahr, denn seine Aufgaben wuchsen ins Riesengroße. Da stehen die Familien der Kriegsteilnehmer, stehen die Kriegshinterbliebenen. Da ist so viel Not im Memelland, in Danzig, bei den Volksdeutschen in Polen zu lindern! Darum Eintopfsontag — darum Opferontag! Die Front der Heimat soll sich der Front vor dem Feind würdig erweisen!

Frachtkügelgüter nur bis zum Eintritt der Dunkelheit ausliefern

Aus Gründen der Verkehrssicherheit und im Interesse einer ordnungsgemäßen Verkehrsabwicklung werden im Bezirk der Reichsbahndirektion Dresden während der Zeit der gegenwärtigen Verdunkelungsmaßnahmen bei den Güterabfertigungen Frachtkügelgüter nur bis zum Eintritt der Dunkelheit angenommen und ausgeliefert. Die genauen Annahme- und Ausgabzeiten können bei den Güterabfertigungen erfragt werden.

Meißen. Wagen kam ins Rollen. Auf der leicht abschüssigen Rossener Straße verlor eine Einwohnerin, die einen Handwagen mit Kohlen führte, die Gewalt über den in immer größere Geschwindigkeit kommenden Wagen, stürzte schließlich hin und wurde von dem Fahrzeug überfahren. Die Verunglückte wurde mit erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Lommatzsch. Fleischvergiftung. Eine fünfköpfige Familie aus Leuben wurde mit schweren Vergiftungserscheinungen in das Lommatzsch Krankenhaus eingeliefert. Durch rasche ärztliche Hilfe konnten die Erkrankten am Leben erhalten werden. Soweit bisher feststeht, stammt die Vergiftung vom Genuß gebackten oder geschabten Fleisches, das nicht in frischem Zustand gegessen, sondern aufgeföhren worden war.

Meerane. Zwei große Schornsteine werden umgelegt. Nachdem die Stadtverwaltung die früher Bornemannschen Grundstücke erworben hat, wird nun das inmitten der Stadt gelegene Gelände neuen Zwecken zugeführt werden. Die zukünftige Planung machte es notwendig, daß zwei der baufällig gewordenen Schornsteine in nächster Zeit umgelegt werden. Sie haben eine Höhe von 60 bzw. 38 Meter.

Kamenz. Ein frecher Schwindler. In einem Kamenz Geschäft trat ein etwa 40 Jahre alter Schwindler auf. Er erklärte, mit dem Kauf eines Postens Arbeitsblusen für einen Transport beauftragt zu sein, der durch Kamenz komme. Er müsse nur noch eine entsprechende behördliche Bescheinigung für den Auftrag besorgen. Der Gauner erreichte dabei, daß ihm eine Bluse mitgegeben wurde, kam aber natürlich nicht wieder. Da die Möglichkeit besteht, daß der Schwindler auch in anderen Orten auftritt, sei vor ihm gewarnt.

Burgstädt. Tödlicher Unfall durch Kinderherde. Vor einer Kinderherde, die eine Kurve in Mobsdorf passierte, mußte ein Lastkraftwagen aus Hartmannsdorf scharf bremsen und aerielt auf die linke Straßenseite. Dabei wurde ein 43-jähriger Radfahrer aus Clausnitz erfaßt, der in einen drei Meter tiefen Betriebsgraben geschleudert wurde. Man konnte ihn zwar sofort bergen, doch waren die Verletzungen so schwer, daß der Verunglückte im Krankenhaus starb.

Ebersbach. Drei Jungen gaben ein Wettspiel. Im Ebersbacher Reservelazarett erschienen drei Jungen einer kinderreichen Familie aus Reusalza-Spremberg mit Liebesgaben für die verwundeten Soldaten. Sie hatten sich beim Kartoffelessen das Geld verdient, mit dem sie nun den Verwundeten eine Freude bereiteten.

Auerbach i. V. An einem Eisenstab aufgespielt. Ein in seiner Art zwar furchtbarer, aber glücklicherweise noch verhältnismäßig glimpflich abgegangener Unfall ereignete sich im Stadtteil Mühlgrün an der Baustelle an der Gölsch, wo mehrere Kinder spielten. Ein Knabe balanzierte dort auf einer Stange und sprang, als er von einem Kameraden gebastet werden sollte, unglücklicherweise auf eine Eisenstange. Der durch Hammerschlag ausgefranzte Kopf der Stange drang dem Jungen durch den Oberschenkel, ohne jedoch die Schlagader zu verletzen. Trotz der außerordentlich schmerzhaften Verletzung konnte der Junge die Stange selbst aus dem verletzten Glied ziehen, wobei er allerdings ein Stück Fleisch mit herausriß. Nach Anlegung eines Rotverbandes wurde der Junge in eine Klinik geschafft.

Verbau. Messer in der Hand eines Betrunknen. In Leubnitz bedrohte in angeheitertem Zustand ein Verdauer Einwohner mit gezogenem Messer und unter Schmähe den einen auf Fronturlaub sich dort aufhaltenden Unteroffizier der Wehrmacht. Darnach verging sich der Betrunkene tödlich an einer 60-jährigen Frau. Er wurde dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

Frohburg. Gewissenloser Kraftfahrer. Große Ausregung und Entrüstung verursachte ein in großer Geschwindigkeit die Adolf-Hitler-Straße hereinfahrender Lastzug. Zunächst fuhr der Lastzug in ungewöhnlich großem Bogen um die Marktecke, dann in saufender Fahrt quer über die Hauptverkehrsstraße gegen den linken Bürgersteig und hierauf entgegengekehrt scharf rechts gegen den Bürgersteig. Um Haarebreite wäre eine Frau überfahren worden; sie konnte von einem Passanten gerade noch beiseite gezogen werden. Ein Altenburger Omnibuschaffner konnte die Nummer des Wagens feststellen, so daß der gewissenlose Fahrer seine verdiente Strafe finden dürfte.

England schädigt die Neutralen

8000 Mark für jeden Neubauernhof
Erhöhte Reichszuschüsse für mittellose Neusiedler

Griechenland muß Strom sparen. — Das Automobilgewerbe der Schweiz vor dem Zusammenbruch.

Die rücksichtslose Ausübung der Seefontrolle, die England sich anmaßt, zieht immer mehr neutrale Länder in Mitleidenschaft, so selbst Staaten, die weit vom Kriegsschauplatz entfernt liegen, wie z. B. Griechenland. Wie aus Athen gemeldet wird, hat der griechische Innenminister alle Städte und Landgemeinden anweisen müssen, im Verbrauch von elektrischem Strom äußerste Sparsamkeit zu üben. Die Unterbindung der Papierzufuhr durch die englischen Seeräuber machte es notwendig, daß alle griechischen Zeitungen nur noch mit vier Seiten Umfang erscheinen können.

Der Präsident des Schweizerischen Nationalrates, Val-Letton, der bei der Armee den Rang eines Obersten bekleidet, spricht in einem Artikel von dem drohenden Ruin des schweizerischen Automobilgewerbes infolge der mit der Mobilmachung zusammenhängenden Einschränkungsmaßnahmen, namentlich der Benzinrationierung und des Sonntagsfahrverbots. Tausende von Automobilisten hätten ihre Nummernschilder bereits zurückgegeben, um nicht Steuern für Fahrzeuge bezahlen zu müssen, die sie nicht normal benutzen können. Der ganze Erwerbszweig sei ernstlich bedroht und bereits lahmgelegt.

Indien läßt sich nicht mehr betrügen

Gandhi lehnt Londoner „Vorschläge“ ab

Der Londoner Rundfunk muß zugeben, daß Gandhi heute offen seine Enttäuschung über den Inhalt des englischen Weißbuchs betreffend die Ziele der Indienpolitik ausgesprochen hat.

Gandhi sagte, es wäre weit besser gewesen, wenn der Vizekönig überhaupt nichts gesagt hätte. Es sei zu erwarten, daß der Nationalkongress sich ablehnend zu diesem Vorschlag Englands verhalten werde. Ueber die Möglichkeit der Einberufung einer neuen Round-Table-Konferenz, am Ende des Krieges, erklärte Gandhi, daß eine solche Konferenz ein voller Mißerfolg sein würde. Die beabsichtigte Lösung des indischen Problems sei in Wirklichkeit keine Lösung.

Ebenso erklärte das führende Mitglied der indischen Kongresspartei, Nehru, die Erklärungen des Vizekönigs trügen der Wirklichkeit absolut nicht Rechnung. Wenn dies die endgültige Antwort der britischen Regierung sei, so gebe es zwischen den beiden Völkern keine gemeinsame Grundlage mehr, und ihre Wege gingen vollständig auseinander.

Britisches Schreckensregiment in Palästina geht weiter

Sechs Araber zum Tode verurteilt

Die arabische Zeitung „Achram“ in Kairo meldet aus Jerusalem erneute Unruhen. Zwischen Beamten und Angestellten der britischen Mandatsregierung, die bekanntlich Engländer, Juden und Araber zugleich beschäftigt, kam es zu blutigen Auseinandersetzungen, wobei drei Beamte zwei Angestellte töteten. Ferner wurde ein arabischer Händler verwundet. Aus einer weiteren Meldung des gleichen Blattes geht hervor, daß entgegen englischen Behauptungen von einer Verhütung Palästinas keine Rede ist, ebensowenig von einem Ende des britischen Schreckensregiments. „Achram“ berichtet, daß sechs Araber vom Militärgericht in Haifa zum Tode verurteilt wurden, weil sie Waffen besessen hätten. Arabern ist der Waffenbesitz verboten, während die jüdischen Missionen und Siedler Waffen besitzen dürfen. Die Hinrichtung von Arabern in Palästina wird bekanntlich durch den Strang vollzogen.

Sowjettruppen in Estland

Die Besetzung der vereinbarten estnischen Stützpunkte.

Der Einmarsch der Sowjettruppen an die vorgesehenen Stützpunkte in Estland begann am Mittwoch. Einem Bericht der Tag zufolge handelt es sich um Truppen des Leningrader Militärbezirks, die unter dem Kommando des Armeekommandanten und Oberbefehlshabers im Leningrader Militärbezirk Mireslow den Vormarsch auf die für die Sowjetarmee bestimmten Stützpunkte und Flugplätze in Estland antraten. Den Truppen sei eingeschärft worden, daß es ihre Aufgabe sei, den Zugang zum Sowjetterritorium mit der Besetzung der estnischen Stützpunkte zu verteidigen sowie dem befreundeten Estland Unterstützung zu erteilen.

Drei Schiffe mit Baltendeutschen

treffen in Gotenhafen ein

Im Wege der Auswanderung der Baltendeutschen, mit deren Durchführung 44-Oberruppenführer Lorenz beauftragt ist, werden voraussichtlich am Freitag drei Schiffe mit etwa insgesamt 1500 bis 2000 Personen in Gotenhafen eintreffen. Dort werden die Rückkehrer solange verbleiben, bis sie von zuständigen Seite entsprechend ihrer bisherigen Berufstätigkeit neue Beschäftigungen und damit die Möglichkeit der Schaffung einer neuen Existenz erhalten werden.

Baltendeutsche, die sich bereits im Reich befinden und die Ankunft von Angehörigen erwarten, können Anfragen hierüber an die Einwanderungsstelle mit dem Sitz in Gotenhafen richten.

Im Zusammenhang mit der bevorstehenden Rückführung der deutschen Volksgruppe in Lettland in das Reich empfing am Dienstag der Staatspräsident Lettlands den Präsidenten der deutschen Volksgemeinschaft, Alfred Fintelmann, Vizepräsidenten Dr. Schwarz und Dr. Stieckly und den Landesleiter Dr. Roeger. Die Vertreter der deutschen Volksgruppe teilten dem Staatspräsidenten die bevorstehende Rückführung der deutschen Volksgruppe in Lettland mit.

„Kraft durch Freude“ für alle Soldaten

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat eine einwöchige Fahrt in die von „Kraft durch Freude“ betreuten Truppenlager der deutschen Wehrmacht und in die Arbeitergemeinschaftslager der Deutschen Arbeitsfront angetreten. Auf dieser Fahrt will Dr. Ley die Veranaltungen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ persönlich überprüfen und Anregungen und Wünsche über die weitere Ausgestaltung entgegennehmen.

Ein alternder Lügner!

Der Deutsche Dienst schreibt: Die staunenswerten Leistungen des britischen Lügenministeriums lassen Herr Churchill nicht zur Ruhe kommen. Er versucht jedenfalls auf seinem Gebiet, diese Konkurrenz erfolgreich zu schlagen. Die von ihm aufgegebenen Berichte über die Wirkung deutscher Angriffe gegen die britische Flotte beginnen bekanntlich mit zerfurchtenen Fenster Scheiben und toten Hunden, die sich dann nach einigen Stunden oder Tagen in versenkten Kriegsschiffen und getöteten Personen „nicht ziviler Herkunft“ verwandeln. Wenn man diese Berichte liest, dann staunt man schon gar nicht mehr über die Frechheit dieses Lügenbolsden, sondern ausschließlich über seine meertweite Dummheit. Man kann daraus doch schon sehr stark auf die zunehmende geistige Vergrößerung dieses alten Schwinders schließen.

Jetzt erfahren wir aus seinem Munde neue Aufklärungen, und zwar über die Verluste deutscher U-Boote. Mr. Churchill, der tagelang nicht genau weiß, welche englischen Kriegsschiffe, und zwar Schlachtschiffe und Flugzeugträger, beschädigt oder vernichtet worden sind, weiß dafür um so besser, wieviel U-Boote Deutschland verloren hat. Er scheint in letzter Zeit wohl seinen Blick von der Oberfläche des Meeres nur noch in die Tiefe gerichtet zu haben. Er weiß deshalb auch ganz genau, ob diese vernichteten deutschen U-Boote große oder kleine gewesen sind, ob sie einem modernen oder veralteten Typ angehörten usw. Das kann ja nun Herr Churchill allerdings seinen Landseuten erzählen, weil außer ihm in seinem Lande ja kein Mensch in der Lage ist, zu wissen, wann er aelogen hat oder wann er einmal durch Versehen bei der Wahrheit geblieben war. Nur in einem wollte er nicht lügen, nämlich in der Gesamtzahl der versenkten U-Boote. Dieser würdige Seeford erklärt, daß Deutschland nach kaum vier Wochen Krieg schon ein Drittel seiner U-Boote verloren hat. Da nun nach seinen Versicherungen die englische U-Boot-Abwehr überhaupt erst jetzt in Ordnung gekommen ist, werden sicherlich die nächsten zwei Monate zum Verlust der letzten beiden Drittel der deutschen U-Boote führen. Mithin wird nach der Behauptung des Herrn Churchill Deutschland in spätestens zwei Monaten über kein U-Boot mehr verfügen. Von dort ab werden dann die englischen Schiffe also vollkommen frei über die Meere fahren können. Sollten sie das aber nicht, dann wird Herr Churchill eines Tages die versenkten U-Boote wieder aufsteigen lassen müssen.

Und da hat er in gewissem Sinn ja auch wieder mal Unrecht. Herr Churchill lügt diesmal wirklich nicht. Die deutschen U-Boote, die untertauchen, kommen nämlich tatsächlich immer wieder an die Oberfläche. Nur die britischen Schlachtschiffe und Flugzeugträger, die einmal untergetaucht sind, bleiben am Meeresarunde liegen. Das ist nun einmal der Unterschied zwischen einem deutschen U-Boot und einem britischen Flugzeugträger!

Nun: Dieser Mann ist nicht nur ein chronischer, sondern vor allem ein blickdummer Lügner. Man kann die britischen Seelente wirklich nur bemitleiden, von so einem eiskalten Einfaltspinsel vertreten zu werden.

Walisch verurteilte Panik

Bewaffneter englischer Handelsdampfer in USA. eingetroffen.

Der bewaffnete britische Passagierdampfer „Samarra“ traf, aus Europa kommend, unangemeldet im New-Yorker Hafen ein. An Bord befanden sich 1059 Fahrgäste, darunter 259 Amerikaner, die trotz wiederholter Warnungen des amerikanischen Außenamts für die Heimreise ein Schiff einer kriegsführenden Macht benutzten. Sogar ein ehemaliger hoher USA-Diplomat, der frühere Votschafter Gibson, mißachtete die Warnung. Die Passagiere berichteten, daß unterwegs ein von einem weiblichen Fahrgast geführtes Unterseeboot, das sich später als harmloser Walisch entpuppte, eine Panik auslöste, und daß die Schiffsleitung die Passagiere durch Anschlag ersucht habe, den Zwischenfall nicht mit der USA-Presse zu besprechen.

„Deutscher Pavillon prächtig!“

Ministerpräsident Zvetkowsch auf der Belgrader Messe.

Ministerpräsident Zvetkowsch besuchte die Belgrader Messe. Als ersten Pavillon besuchte er das neue Haus der deutschen Wirtschaft, über das er sich voller Lobes äußerte. Auch die Belgrader Presse stimmt in dieses Lob ein und bezeichnet den Pavillon und seine Ausstellung als „prächtig“, „wunderbar“, „einzigartig schön“ und „äußerst eindrucksvoll“. — Nach einem ebenfalls sehr befriedigenden Besuch im italienischen Pavillon verweilte der Ministerpräsident noch besonders lange im Haus des Protokollrats Böhmens-Mährens, wo vor allem die ausgestellten kunstgewerblichen Arbeiten sein Interesse fanden.

Ein Buchsint lichtet die Verdunkelung. Vor zwei Jahren hatte sich in einem Garten in Neuenburg ein Buchsint das Wein gebrochen. Mitleidige Menschen pflanzten ihn und gaben ihn nach der Heilung wieder frei. Das Tierchen war dadurch so zutraulich geworden, daß es sich täglich morgens bei seinen Pflanzern einstellte, um das Futter auf dem Küchensfensterbrett zu verzehren. War das Futter nicht rechtzeitig da, so schaute der Buchsint verärgert durch das Fenster in die Küche und machte sich durch Schnabelhiebe an das Fenster bemerkbar. Seit einiger Zeit sind nun aber die Küchensenster abgedunkelt, und der Buchsint konnte nicht mehr in die Küche sehen. Er wußte sich dennoch zu helfen. Er begann, mit dem Schnabel das Papier zu bearbeiten, aus dem er nach einiger Mühe ganze Stücke herausriß. Jetzt wird ihm schon abends das Frühstück serviert, damit er morgens nicht mehr ungeduldig wird.

Benzin-Karten in den Niederlanden. In Holland wird ein Kartensystem für Benzin vorbereitet, da durch die englische Blockade nicht genügend Brennstoff aus Niederländischen Quellen beschafft werden kann.

Die Befreiung von der Macht des Kapitals bei der Neubildung deutschen Bauerntums, die von Reichsminister Reichsbauernführer Darré auf dem letzten Reichsbauerntag angelündigt worden war, hat durch eine Reihe neuer vom Reichsernährungsminister und Reichsfinanzminister jetzt beschlossener Maßnahmen so entscheidende Fortschritte gemacht, daß sie nunmehr als praktisch erreicht bezeichnet werden muß.

Vor wenigen Tagen wurde erst mitgeteilt, daß zur Erleichterung der Ansetzung linderreicher Landarbeiter und nachgeborener Bauernsöhne in Zukunft verlorene Reichszuschüsse gegeben werden. Diese bedeutsame Maßnahme, die die Ansetzung mittelloser Bewerber als Neubauern von dem bis dahin erforderlichen Besitz bestimmter Eigenmittel unabhängig macht, erfährt nunmehr durch einen Erlaß des Reichsernährungsministers eine wesentliche Ergänzung.

Nach diesem Erlaß wird für jeden im Verfahren zur Neubildung deutschen Bauerntums ausgelegten Neubauernhof und für Landarbeiter- oder Handwerkerstellen ein Reichszuschuß von 8000 RM. gewährt. Auf die Rückerstattung dieses Zuschusses wird verzichtet. Der Reichszuschuß wird zur Finanzierung aller Bauten eines Siedlungsverfahrens in einer Gesamtschuld gegeben. Die Baukosten der einzelnen Gebäude können daher unter sich ausgeglichen werden, jedoch darf der auf die einzelne Stelle entfallende gesamte Reichszuschuß 12000 RM. nicht übersteigen.

Diese Regelung gilt für jede im Jahre 1939 ausgelegte Stelle. In solchen Verfahren, in denen nach dem 1. Januar 1938 neue Gehöfte errichtet oder bestehende Gebäude zu Siedlungsgehöften ausgebaut worden sind, kann der Reichszuschuß bis zur Höhe von 8000 Reichsmark an Siedlungsunternehmen für jede der Stellen nachträglich gewährt werden, wenn die Unternehmen zur Dedung der Baukosten mit eigenen Mitteln eintreten mußten. Der Reichszuschuß kann ferner nachträglich für solche nach dem 1. Januar 1938 errichtete Stellen gewährt werden, die aus Mangel an verfügbaren Vermitteln unzulänglich ausgebaut worden sind.

Neben der Gewährung dieser Zuschüsse ist ferner bestimmt worden, daß die zinslos hergegebenen Einrichtungsdarlehen, die zur Ergänzung der Mittel der Siedlungsbewerber gegeben werden, nur noch mit 2 Prozent statt mit bis 4 Prozent getilgt werden müssen. Auch diese Erleichterung wird namentlich den vermögenslosen Neubauernbewerbern zugutekommen.

Meldepflicht für alle Franzosen innerhalb 24 Stunden

Der Reichsführer SS. und Chef der Deutschen Polizei teil mit:

Auf Grund der Verordnung über die Behandlung von Ausländern vom 5. September 1939 werden alle sich im Gebiet des Großdeutschen Reiches aufhaltenden über 15 Jahre alten Staatsangehörigen Frankreichs, der französischen Kolonien und Protektorate und unter der Verwaltung Frankreichs stehenden Mandatsgebiete aufgefordert, sich innerhalb von 24 Stunden bei der nächsten Ortspolizeibehörde persönlich zu melden. Innerhalb derselben Frist sind alle unter 15 Jahre alten Personen, die diese Staatsangehörigkeit besitzen, durch ihren gesetzlichen Vertreter der für den Aufenthaltsort zuständigen Ortspolizeibehörde schriftlich oder mündlich anzumelden. Der gleichen persönlichen oder schriftlichen Meldepflicht unterliegen auch Staatenlose, die vor dem Eintritt der Staatenlosigkeit zuletzt die erwähnte Staatsangehörigkeit besaßen, und solche Personen, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie diese Staatsangehörigkeit besitzen. Für das Protektorat Böhmen und Mähren gelten besondere Bestimmungen.

Alle Angehörigen Frankreichs usw., ferner die erwähnten Staatenlosen, dürfen den Ort, an dem sie sich bei der Veröffentlichung dieser Bekanntgabe aufhalten, nur mit Genehmigung der für ihren Aufenthaltsort zuständigen Kriegspolizeibehörde — im Protektorat Böhmen und Mähren der Oberlandräte — verlassen. Die für weitere Teile des Reichsgebietes erteilte Aufenthaltserlaubnis erlischt mit der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung.

Verordnung zur Vereinfachung des Fürsorgerechts. Auf Vorschlag des Reichsministers des Innern hat der Ministerrat für die Reichsverteidigung eine Verordnung zur Vereinfachung des Fürsorgerechts erlassen. Die Verordnung befreit für die sogenannten Fürsorgestreitigkeiten (Streitigkeiten zwischen Fürsorgeverbänden über die öffentliche Fürsorge für Hilfsbedürftige) das verwaltungsgerichtliche Verfahren. Damit wird das Bundesamt für das Heimatwesen aufgelöst. An Stelle der Verwaltungsgerichte entscheiden die Aufsichtsböden der Fürsorgeverbände. Bei grundsätzlicher Bedeutung oder besonderen Umständen des Einzelfalles ist die Beschwerde an den Reichsminister des Innern vorgesehen, der im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister entscheidet. Die sogenannte Bagatellegrenze (Hörsfall des Erfordernisses zwischen Fürsorgeverbänden) wird von 10 auf 50 RM. erhöht. Bei der Aufstellung von Richtlinien und Richtlinien sowie im Einspruchsverfahren entfällt die Anhörung von Beiräten. Die Gerichte sind künftig an die Entscheidungen der Fürsorgeverbände im Einspruchs- und Beschwerdeverfahren gebunden. — Die Verordnung bedeutet eine wesentliche Entlastung der Fürsorgeverbände von formalen Dienstgeschäften. Die hierdurch frei gewordene Zeit wird der Betreuung der Hilfsbedürftigen Volksgenossen zugute kommen.

Kriegswirtschaft und Unfallverhütung. Zur wirksamen Unterbrechung des Wahntrugs, daß die Erhaltung der Arbeitskraft Stärkung der Wehrkraft bedeutet, hat der Reichsverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften neue Unfallverhütungsschilder herausgegeben, die den Gefolgschaftsmitgliedern die Notwendigkeit unfallsicherer Arbeitsens gerade im Kriege vor Augen führen. Die Berufsgenossenschaften geben diese Bilder an ihre Mitgliedsbetriebe kostenlos oder gegen geringes Entgelt zum Aushang in den Betrieben ab. Die Schlagzeilen dieser Bilder erinnern die Soldaten der Wirtschaft täglich daran, daß sie Mitkämpfer sind und der Ausfall ihrer Arbeitskraft Schwächung der Front bedeutet.